

**Kommunikationsstrukturen I**

**Kommunikationsstrukturen I 1a01 (2/06/1991)**

**... vom Sender zum Empfänger weitergebracht, der Empfänger hat sie entschlüsselt und irgendwie auf nicht durchblickbare Weise in seinem, sagen wir mal, Gehirn gelagert. Das alles ist sehr grob gesprochen. Davon wissen wir so gut wie nichts. Was ich Ihnen da sag, ist eine reine Hypothese. Wir wissen nicht einmal, ob Homo erectus robustus, sagen wir, vor zwei Millionen Jahren, tatsächlich eine Sprache hatte. Was wir wissen ist erblich, aber aufregend. Wir wissen nämlich, dass unsere Organe, also sagen wir, der Kehlkopf und die damit zusammen-, die Stimmbänder, die Zunge, der Gaumen, die Zähne, die Lippen, Kehlkopf, der Brustkorb, es gibt ja verschiedene Brustkörbe, und die damit zusammenhängenden Nervenorganisationen ungefähr siebzigtausend Phoneme artikulieren können. Und wir wissen, dass die gegenwärtigen Sprachen ungefähr hundertfünfzig Phoneme haben. Und wir wissen auch, dass einige dieser Phoneme für uns unhörbar sind, für uns Okzidentale, zum Beispiel die tortegischen Klicklaute. Das Wort Schokolade, was eines der wenigen tortegischen Worte sind, die zu uns gedrungen sind, heißt in Wirklichkeit ungefähr Tschokolata. Aber dieses "chl", dieser Klicklaut, den können wir nicht aussprechen und können ihn auch nicht hören. Es gibt zum Beispiel einen fundamentalen Laut in den Suaheli-Sprachen, den wir als "mg" weitergeben. Wir können ihn nicht aussprechen. Und wir hören ihn auch nicht. Ich war einige Male in Voodoo-Veranstaltungen in Brasilien, wo ja eine Bantu-Sprache als Ritualsprache verwendet wird. Ich habe überhaupt nicht dieses Unterbrechen der Laute wahrgenommen. Außerdem wissen wir ja, dass die Laute in verschiedenen Melodien ausgesprochen werden. Wir im Westen besitzen drei Melodien: die Gerade, das benützen wir für Aussagen; die Hebung, das benützen wir für Fragen; und die Senkung, das benützen wir für Imperative. Und das ist eine ganz primitive Art, wie wir reden, denn wir benützen das nur am Ende von Aussagen. Wir wissen aber, dass die isolierenden Sprachen, die vom größten Teil der Menschheit gesprochen werden, also zum Beispiel Mandarinisch, zwischen drei und sechs Lautformen haben. Kurz: Was will ich damit sagen? Die genetische Information, dank dessen wir sprechen, hat einen Fächer von**

**Möglichkeiten, von denen gegenwärtig nur ein winziger Bruchteil benützt wird. Wie das vor einer Million Jahren ausgeschaut hat, oder selbst vor dreißigtausend, also Homo sapiens sapiens, oder fünfzigtausend, haben wir nicht die geringste Ahnung. Wissen Sie, das ist furchtbar aufregend. Wir wissen, dass eine korporale Kultur da war. Wir haben keine Ahnung, wie sie ausgeschaut hat. Ich werde über die orale Kultur natürlich noch viel zu sagen haben, in einem andern Kontext, aber hier möchte ich doch nicht vorbeigehen. Es gibt im Grunde genommen bei uns im Westen zwei Arten von Sprechen. Ein Murmeln: Man spricht mit beinahe geschlossenen Lippen. Geschlossene Lippen heißt "stummes Reden", heißt, wie Sie wissen, lateinisch "mutus" und griechisch "mythos". Also es gibt ein mythisches Gemurmel. Und dann gibt es ein Brüllen. Und meistens brüllen Männer in den Bart hinein, daher sagt man "barten".**

**Ob dieses Murmeln und Brüllen, und jetzt sprech ich von ganz rezenten Sachen, ich spreche von Sachen, die wahrscheinlich kaum achttausend Jahre alt sind, wie dieses Murmeln mit diesem Brüllen in Verbindung gesetzt wird, ob es stimmt, dass aus dem Murmeln der Epos kommt, und aus dem Brüllen die Lyrik, das alles sind Suppositionen. Ich möchte Sie beeindrucken in einem Punkt an dieser Stelle, dass wir von der oralen Kultur noch ganz rezente Informationen haben. Die Etymologie geht höchstens bis zum Jahr viertausend und außerdem ist die Etymologie außerdem nicht eurozentrisch, so dass wir hier eigentlich nur vom Ursprung der flektionierenden Sprachen wissen, also jener Sprachen, die sich dann aufgeteilt haben in die indoeuropäische und die hamitisch-semitische. Wir wissen, dass diese Sprachen eine gleiche Ordnung haben, zum Beispiel kennen wir einige Wortstämme, die den semitischen und den indoeuropäischen Sprachen gemeinsam sind, vor allem zwei: Der erste Wortstamm, "dv", hat etwas zu tun mit Teilen, mit Zwei, mit Zweifel, mit, daher mit Gott und mit Teufel. Und es geht um, dabei um etwas Heiliges. Was durch das "k" allerdings widerrufen wird. Zum Beispiel ist das Wort "Zeus", das Wort "Jehova", das Wort "Jupiter", "Jovis", das Wort "Theva", "Deus", das Wort "Teufel", alle kommen von diesem Stamm.**

**Und der zweite Stamm, der sichtlich über das indoeuropäische und hamitisch-semitische hinausgeht, ist dieses seltsame "kop". Es hat etwas zu tun mit Wärme. Zum Beispiel heißt es im Deutschen "kalt" und im Französischen "chaure", "caldo". Es ist Ihnen wahrscheinlich schon aufgefallen, dass das seltsam ist, dass das Wort im Deutschen die umgekehrte Bedeutung hat, wie im Italienischen. Aber es kommt davon auch das Wort "Höhle", das Wort "hohl", das Wort "heil", das Wort "hell", das Wort "heilig", und es wird**

**Ihnen schon aufgefallen sein, dass im Englischen das Wort "hole", wenn mit nur "h" geschrieben, etwas Leeres meint, und wenn mit "wh" geschrieben etwas Volles. Also, dieser Exkurs, diese zwei Stellen, vielleicht gibt es hier noch mehr, man meint, es gibt noch ein Drittes, ich will es Ihnen doch nicht vorbehalten. Das hängt zusammen mit "Knie", also "genos", um es griechisch zu sagen. Davon kommt zum Beispiel "Generation" oder "General" oder "Genie" oder "generieren".**

**Es hängt mit der Idee zusammen, dass wahrscheinlich die Frauen auf den Knien saßen beim Gebären, und die Kinder auf die Knie fielen.**

**Sie können sich damit amüsieren, aus diesem "gn" weitere Sachen herauszuarbeiten. Also ich beschließe diesen Exkurs über die orale Kultur, um zu denken, um wieder wohl zurück zu kehren, mit folgender Bemerkung: Obwohl wir wissen, dass wahrscheinlich seit Ursprung der Menschheit die meisten erworbenen Informationen in Schallwellen verschlüsselt wurden, haben wir...**

#### **Kommunikationsstrukturen I 1a02**

**... bis ungefähr dreieinhalbtausend vor Christus, keine Ahnung, wie das gemacht wird. Und was wir wissen über unsere Sprachen, ist rezent und außerordentlich dürftig. Hingegen sind wir über die materiellen Kulturen weit besser unterrichtet. Wir wissen weit besser, wie man das macht, erworbene Informationen in Material zu speichern. Und ich werde den ganzen Tag von jetzt ab von immaterieller Kultur sprechen, von materieller Kultur sprechen, also nur von dieser Linie.**

**Und zu diesem Zweck, ich bin überzeugt davon, dass man Philosophie tanzen muss. Das habe ich nicht erst bei Nietzsche gelernt. Also, ich werde Ihnen das ein bisschen vortanzen.**

**Und zu diesem Zweck werde ich Ihnen einen Mythos erzählen, den ich mir selbst zurechtgebastelt hab. Das ist ein Widerspruch. Man kann nicht sagen: "Ich erzähl einen Mythos."**

**Wenn ein Pfarrer Ihnen zum Beispiel sagt: "Ich werde Ihnen jetzt einen Mythos erzählen: Gott ist Mensch geworden." Das ist ein Widerspruch.**

**Wenn Platon sagt: "Mythologein", da widerspricht er sich selbst.**

**Also, von diesem Widerspruch werde ich ausgehen. Stellen Sie sich vor, wir leben im Quellgebiet des Blauen Nils, dort wo heute noch die so genannten Bergschimpansen wohnen, und wir leben so ähnlich wie die Bergschimpansen, nicht ganz so, denn unsere genetische Information unterscheidet sich, ich glaube, in zwei Prozent von denen der Schimpansen.**

**Also um zwei Prozent leben wir anders. Aber das genügt, um sich das vorzustellen. Das heißt, wir schwingen uns von Baum zu Baum, wir wohnen in den Bäumen, sind große Tiere. Wir wiegen wahrscheinlich vierzig, fünfzig Kilo, und wir werden vielleicht ein Meter zwanzig lang. Aber dennoch, die Bäume tragen uns. Unsere Hände und Füße dienen zum sich Halten an den Zweigen, zum Aufknacken von Eiern und zum Aufknacken von Schalen von Weichtieren, von Schnecken und so was. Wir essen Früchte, wir sind zottig. Wir haben ein Problem, ein grausiges Problem, darwinisch. Wir machen zuwenig Junge, wir sind ständig vom Aussterben bedroht. Denn wir haben einen verhältnismäßig großen Schädel und infolgedessen müssen wir ziemlich lange ausgetragen werden. Also wenn unsere Weibchen tragfähig werden, das heisst ungefähr mit zwölf Jahren, und sie sterben ungefähr mit achtzehn, sie haben also ungefähr sechs Jahre Zeit, um Kinder zu machen, machen aber in Wirklichkeit jede nur maximal drei Kinder. Und dann fallen viele Kinder vom Baum und sterben. Die Kinder klammern sich zwar an die Brusthaare der Mütter, denn die Mütter können sie ja nicht halten, die müssen sich ja selbst halten. Also, die Kinder klammern sich an die Brusthaare, aber die Brusthaare sind nicht sehr solid. Die Solidität der Brusthaare hängt von den Vitaminen ab. Jetzt, ich erzähl Ihnen das ein bisschen im Detail, damit Sie sehen, wie ein Mythos ausschaut. Also, die Brusthaare sind, hängen, die Solidität hängt von einem Vitamin ab und dieses Vitamin ist in einem bestimmten Knollen zu finden. Der Knollen ist hart zu kauen und daher heissen unsere Vorfahren, sie haben einen amerikanischen Namen bekommen, Homo erectus robustus. Wir sind robust, weil wir starke Kiefermuskeln ausgebildet haben, um diesen Knollen beißen zu können. Und aus dem Knollen gewinnen wir jenes Vitamin, von dem unser Überleben als Spezies abhängt.**

**Damit gehen wir nicht unter. Gut. Ich möchte Ihnen noch eine, einen Punkt dazu erzählen: Wir haben Flöhe. Aber nicht überall können wir sie uns klauben. Sie haben die lästige Gewohnheit, auf dem Rücken herumzuspringen. Also muß einer dem anderen die Flöhe klauben. Und es entsteht eine hierarchische Ordnung. Aus einem gewissen Grund, den ich Ihnen nicht genau jetzt erklären kann, ich kenn ihn nicht, nennt man das "hacking order". Also, es gibt ein Männchen, dem klauben alle anderen Männchen und Weibchen, und es gibt ein Weibchen, dem klauben einige Weibchen, und zum Schluß gibt es die Armseligen, die klauben und niemand klaubt ihnen. Und dann, wenn man die Flöhe geklaubt hat, ißt man sie auch auf. Es gibt eine These, wonach nicht nur die soziale Ordnung, sondern auch die Liebe und das Rechnen vom Flöhe Klauben herkommt. Gut. Also:**

**Jetzt wird es täglich kälter und die Bäume werden rarer. Der Wald wird lichter und zwischen den Bäumen werden die Abstände größer. Infolge dessen geschieht es immer häufiger, dass die Leute zufällig auf den Boden fallen. Ja, natürlich, die meisten brechen sich dabei das Rückgrat. Und das ist für die Menschheit auch nicht sehr günstig. Aber einige überleben es. Und jetzt, ich bitte Sie sich einzuleben in diesen gefallen Affen. Und diesen schweren Fall von Affen, der wir sind. Dass wir fallen, dieser Sündenfall, das erklärt die Gravitation. Alles neigt ja bekanntlich zum Erdzentrum nieder, wir sind alle niederträchtig. Aber dennoch fallen wir nicht wie Säcke und nicht einmal wie Maikäfer, falls Sie sich daran noch erinnern, was ein Maikäfer ist, sondern wir entfallen. Wenn wir fallen, dann beugen wir uns. Das ist schon in unserer genetischen Information. Wir sind zwar niederträchtig, aber reparierbar. Und wir möchten uns zum Erhabenen erheben. Also angenommen, wir sind auf den Rücken gefallen, ich glaube, wir fallen auf den Rücken, und wer von Ihnen Physik kennt, weiß, warum wir auf den Rücken fallen. Ich glaube, es hängt mit dem Schwerpunkt zusammen. Und jetzt beginnen wir also zu strampeln, um uns aus unserem Fall zu erheben. Aber wir können es nicht. Wir sind nicht so gebaut, dass, wenn wir auf dem Rücken liegen, dass wir uns erheben können. Sondern wir beginnen, uns mit den Händen um uns herum zu tasten, um einen Stützpunkt zu finden, um uns da aus dem Gefallenen zu erheben. Dazu sind weder die Hände gemacht noch überhaupt das Leben. Die Hände, hab ich Ihnen gesagt, haben den genetischen Zweck, uns im Baum zu erhalten und uns zu ernähren und die Geschlechtspartner zu ergreifen und die Gefahren abzuwenden. Für, im, in der Lebenswelt gibt es drei Kategorien: Das Essbare, das Kopulierbare und das Gefährliche. Ich bitte sich das vorzustellen, indem Sie sich zum Beispiel ein Spinnennetz vorstellen. Wir haben unsichtbare Spinnengewebe um uns herum. Kommt etwas ins Spinnennetz an, das Essbare ist zum Beispiel eine Fliege, dann läuft die Spinne hin und frisst es. Kommt etwas ins Spinnennetz an, was kopulierbar ist, zum Beispiel die Spinne der gegenseitigen Geschlechts, da rennt die Spinne hin und kopuliert es. Und kommt etwas ...**

**Kommunikationsstrukturen I 1a03 (02/06/1991)**

**... ins Spinnennetz an, das gefährlich ist, zum Beispiel ein Vogel, dann zieht die Spinne das Spinnennetz zusammen. Aber sonst nimmt das Spinnennetz nichts wahr. Die Welt besteht nur aus diesen drei Kategorien. Und jetzt liegt der Aff auf dem Boden und er tastet mit den Händen um sich herum und er kommt auf Sachen, die uninteressant sind, mit denen man weder**

**kopulieren kann, sie noch essen kann, noch sind sie gefährlich, zum Beispiel Steine. Hier kommt Kant ins Spiel. Wenn er sagt: "Schön ist, was ohne Interesse gefällt." Also, ich ertaste Steine. Und ich habe, ich sagte es, mit Bewegung eine Information empfangen. Ich habe die Form Stein in meiner Hand empfangen. Uninteressant. Menschlich. Eine reine Information. Eine reine Kunst. L'art pour l'art. Trotzdem meine Lage ziemlich mies ist, ich lieg auf dem Rücken, ich hab nichts zu essen, ich hab nichts zu trinken, ich hab nichts zu kopulieren. Und trotzdem muss das doch kolossal aufregend sein. Ich habe einen Stein ergriffen. Und jetzt gehen meine Finger, wenn Sie dies Phänomen "Mensch" bedenken, bedenken Sie bitte die Hand, diese fünfbeinige Spinne. Es gibt einen Film von Bunuel, glaube ich, oder von Cocteau, wo eine Hand so durch die Gegend läuft. Also damit, mit dieser komischen Geschichte, dieser zugleich komischen und widerlichen Geschichte, wie die Hand ist. Wenn ich von materieller Kultur spreche, so erzähle ich Ihnen, was die Hand im Laufe von zwei Millionen Jahren in der Welt angerichtet hat. Also: Ich ertaste den Stein, ich ergreife ihn und ich begreife ihn. Der Begriff vom Stein ist, sagen wir, mehr oder weniger kugelförmig. Ich habe den Stein als eine Kugelform begriffen. Im Deutschen ist das ganz gut, aber es gibt ein besseres Wort: "conzipere". Ich habe ihn mitgefangen, von "capere". Ich habe ein Konzept vom Stein. Also das ist eine erworbene Information. Jetzt nehme ich den Stein. Ich entnehme den Stein aus der Welt. Ich entwende den Stein aus der Welt. Ich entwende ihn. Ich reisse ihn heraus. Er gehört nicht mehr zur Lebenswelt. Denn ich habe ihn ja in der Hand. Die Lebenswelt, das ist etwas, was mich angeht. Die Lebenswelt ist, besteht aus lauter Zukünften. Die Lebenswelt besteht aus lauter Ankommen, aus lauter Angehen. Ich bin in der Mitte und von allen Seiten geht mich die Welt an, von allen Seiten kommt die Zukunft. "Ad-venire." Die Welt ist ein "aventure", ein "adventure". Im Deutschen sagt man "Abenteuer", aber da fühlt man das Wort nicht mehr. Abenteuer heißt ja nicht wirklich, was mich angeht. "Ad venire", "a venir". "Le monde m'advient." Und dieser Stein geht mich nicht mehr an. Der steht. Ich habe ihn, indem ich ihn begriffen habe, habe ich ihn verstanden. Da hilft mir das Deutsche weniger. I understood it. I understood it. Was habe ich also eigentlich getan, indem ich den Stein aus der Welt gerissen habe? Ich habe ihn abgezogen. Ich habe ihn herausgezogen. Pro-duziert. Pro-ducere. Aber es gibt ein anderes Wort für abziehen, als produzieren, nämlich "ab-strahieren". "Abs-trahieren", um es richtig zu sagen. Dieser Stein ist eine Abstraktion. Er ist nicht mehr Teil einer Lebenswelt. Dieser Stein, den dieses liegende Vieh einmal begriffen**

**hat, das ist eine Abstraktion. Ich habe nämlich das Angehen abgezogen. Oder, wenn Sie wollen, die Zukunft habe ich rausgezogen. Er ist dreidimensional. Nicht mehr vierdimensional. Er ist ein Volumen. Er ist ein Körper. Körper heißt, wie Sie wissen, Leiche. Und jetzt, möchte ich, dass Sie sich genau, in diesem Urbeginn der materiellen Kultur genau, folgen Sie meinem Mythos, es ist ein Mythos, aber er klingt sehr plausibel, nicht? Es ist ein Mythos, denn wissen können wir es ja nicht. Wir waren ja nicht dabei. Obwohl wir das natürlich sehen, wenn wir uns ein wenig anschauen. Nur, das Baby ist ja aus dem Uterus in den kulturellen Uterus hineingeworfen. Aber der Aff nicht. Der Aff liegt allein. Über dem Baby beugt sich die Mutter oder die Amme.**

**Aber die Affenliebe hört oben auf den Bäumen auf. Wenn der Aff da unten liegt, da kümmert sich keine Mutter um ihn. Also, zwar ist der Vergleich mit dem Baby naheliegend, und auch naheliegend, dass wahrscheinlich der Affe den Stein in den Mund gibt, um ihn doch zu fre-, zu ver-, ich will ja aus ihm nicht einen zu reinen Künstler machen, er versucht ja doch, den Stein zu essen. Er ist doch, um es mit Marx zu sagen, ökonomisch unterbaut. Aber dennoch, das Baby ist blöder als der Aff. Weil nämlich der Aff, wenn er begreift, auch erfindet. Das Baby muss nicht erfinden. Aber bitte erinnern Sie mich das nächste Mal, bei meiner nächsten Intervention, dass ich diese Thema "Entdecken-Erfinden" genauer angehe. Also statt erfinden, "erfinden" ist nicht sehr gut, ich meine, "in-venire", "to invent". Gut. Also dieser Stein ist eine Abstraktion.**

**Er ist etwas, das nennt man ein Objekt. Objekt heißt etwas, das hingeworfen wurde gegen mich, "ob-jicere", von "jacere". Ich bin hingefallen, und der Stein ist hingeworfen. Griechisch heißt "ob-jectum" "pro-blema". Der Stein ist ein Problem. Das kann man auf zwei Arten ins Deutsche übersetzen. Der verstandene Stein ist ein Gegen-stand, oder er ist ein Wider-stand. Ich habe das absichtlich so ausgesprochen, damit Sie das ohne "e" hören. Je nach dem, ob ich den Stein ...**

#### **Kommunikationsstrukturen I 1a04**

**...als einen Widerstand oder als einen Gegenstand ansehe, aber darauf will ich jetzt nicht zu sprechen kommen. Kurz, ich habe aus der Lebenswelt ein Objekt herausgezogen. Und jetzt bin ich von lauter Objekten umgeben. Umgebe mich, ich mach jetzt einen schnellen Schritt, überspring einige Jahrhunderttausende, das spielt ja keine Rolle. Und ich umgebe mich mit lauter Steinen.**

**Irgendwie habe ich mich aufgerappelt, aber das gehört nicht hierher.**

**Obwohl ich Sie darauf aufmerksam machen kann, muss, dass mit dem Aufrappeln die Sache nicht so einfach ist. Besonders für Frauen nicht. Ich möchte doch dazu eine Sache sagen. Wenn sich nämlich der Aff aufrappelt und auf zwei Beinen steht, dann stellt sich heraus, dass sein Becken gar nicht geeignet ist, ihn zu halten. Also verändert sich sein Becken, damit er sich ein bisserl aufrechter halten kann.**

**Aber dadurch werden die Kinder schwerer geboren. Die Tatsache, dass Frauen menschlicher sind als Männer, obwohl wir das seit zwei Millionen Jahren zu vertuschen versuchen, oder vielleicht nicht darüber zu sprechen, darauf zu sprechen kommen, diese Tatsache wird sehr bald anatomisch ersichtlich. Aber, weg damit, das werden wir später besprechen. Zurück: Ich habe jetzt um mich herum eine objektive Welt. Und diese objektive Welt versperrt mir den Weg zur Lebenswelt. Ich bin von einer objektiven Welt umgeben, und ich bin ein, dieser objektiven Welt unterworfen, ich bin ihr untertan. Ich bin von der objektiven Welt objektiv bedingt.**

**Das sind lauter Dinge, diese Objekte, lauter Bedingungen. Ich bin ein Untertan. Das heißt lateinisch "sub-ject". Ich bin subjektiv in einer objektiven Welt da. Und von der Lebenswelt entfremdet. Das kann man nicht mehr ein Leben nennen, was ich da führ. Das muss man irgendwie anders nennen, zum Beispiel "Dasein". Ich bin, um es griechisch zu sagen, nicht mehr ein bio-logisches, nicht mehr ein zoo-logisches Wesen. Ich bin was anderes. Die Griechen haben gemeint, sie mögen es so sagen "anthropos metron pantom", ich bin das Maß von allem geworden. Aber den Optimismus der Griechen haben wir nicht mehr. Bitte leben Sie sich ein. Aber: Sie können sich gar nicht einleben, obwohl wir haben es ja alle erlebt. Nur kann sich niemand daran erinnern.**

**Ich erzähle Ihnen ja nicht nur eine Geschichte, die vor zwei Millionen Jahren uns allen als Spezies zugestoßen ist, sondern eine Geschichte, die uns ungefähr allen mit zwei, drei Monaten als Babys zugestoßen ist. Aber ich möchte Ihnen durch die Sache die Einführung, wovon ich spreche heißt "Einführung in die materielle Kultur". Das ist Ihnen deutlich, ja? Und zwar materielle Kultur als Speicher für erworbene Informationen. Ich rufe das doch noch einmal ins Gedächtnis. Können Sies nicht laut sagen?**

**Ich kann Ihnen ja einen anderen Mythos erzählen. Ich glaub, ich hab Ihnen gestern schon gesagt. Ich werd ihn ausführen. Nehmen wir an, wir setzen uns hin und schau uns die Natur an. Nicht in der "nature morte" wollen wir sehen, sondern natürlich in der "nature vivante". Also, wir sitzen da, das nennt man, so ein Dasitzen, spricht man vom Naturwissenschaftlern. Also, wir sitzen da und schau uns das an. Und da sehen wir ein Reh. Das ist im**



**Wald. Ich möchte es ausführen. Und das Reh geht im Wald herum. Und dabei bricht es Zweige ab. Also, was haben wir da gesehen? Nehmen wir an, wir sind ökologisch gestimmt. Wir haben ein komplexes System gesehen, und in diesem komplexen System haben wir reversible Interrelationen beobachtet. Es ist gleichgültig, ob ich sage: "Das Reh geht durch den Wald", oder ob ich sage: "Der Wald geht als Reh herum." Es ist gleichgültig, ob ich, wissen Sie, da ist leider Gottes die Mathematik besser als die Sprache. Es ist gleichgültig, ob ich sage: "Das Reh hat einen Ast abgebrochen", oder ob ich sage: "Der Wald in Rehform hat sich einen Ast abgebrochen." Es ist ein Gehen des Waldes und ein Ästebrechen des Waldes. Ich spreche von der Lebenswelt und da seh ich als westlicher Naturwissenschaftler des zwanzigsten Jahrhunderts, natürlich: Ein anderer Mensch sieht das anders. Morgenstern, zum Beispiel, sieht das, wie ich gesagt hab, so: "Die Rehlein winken zur Nacht, halb sieben, halb acht, halb acht, wenn sie falten die kleinen Zehlein die Rehlein." Und jetzt geht ein Mensch durch den Wald. Auch ich sitz da und schau mir das an. Jetzt heiß ich nicht mehr, und das ist sehr wichtig, Naturwissenschaftler, sondern ich heiße zum Beispiel Ethnolog, sagen wir, ich heiße Franz Bobas oder ich heiß Margaret Mead, und ich sitz da und schau mir dann an, wie ein Mensch in den Wald geht. Ich bin natürlich außerordentlich nobel, denn ich sitz an einer amerikanischen Universität, während der Mensch, der da durch den Wald geht, das ist, sagen wir, ein Sumi-Indianer, die werden bevorzugt, oder ein Andamane Trobriander. Gut. Und was seh ich? Ein Mensch geht in den Wald und bricht einen Zweig. Aber da muss ich ganz andere Worte verwenden als vorher.**

**Der Mensch geht in den Wald hinein. Das ist nicht mehr ein Gehen des Waldes, sondern ein Gehen in den Wald. Der Mensch gehört nicht zum Wald. Und das merkt man. Das merkt man daran, dass, wenn er die Hand nimmt und den Zweig abbricht, er ihn umdreht. Er ent-wendet ihn nicht nur, sondern er ver-wendet ihn auch. Der abgebrochene Ast, der doch vielleicht ursprünglich ein Waldstück war, wird ein Waldgegenstück. Er wendet sich jetzt gegen den Wald. Und er kann selbst weitere Äste brechen. Er ist zu einem Stock umgewandelt und verwendet worden. Der Mensch hat die Information, die Form, die im Ast war, verstanden, begriffen, und er weiß jetzt, dass man den Ast in seiner Form, in dieser erworbenen Information, als Stock verwenden kann. So. Jetzt geht der Mann mit dem Ast da durch den Wald. Dieser Trobriander. Er ist ein Subjekt des Objekts Ast und hat das Objekt besiegt. Er hat das Problem Ast als Stockform, in Stockform gelöst. Er ist technisch Herr eines Problems geworden. Er hat sich aus seiner**

**Subjektivität objektiviert.**

### **Kommunikationsstrukturen I 1a05**

**Er hat den Wald in dem Maß, in dem er den Stein verwendet hat, vermenschlicht, humanisiert, und andererseits hat er sich selbst durch dieses Verwenden des Astes naturalisiert. Der menschliche Geist, um jetzt mit Hegel und nicht mit Marx zu sprechen, ist im Verwenden des Astes objektiviert und das Objekt Ast ist Vergleichsakt. Ich spreche von der Phänomenologie des Geistes. Und jetzt kann ich den Stock nach Hause tragen. Ich habe ein Stück Welt erobert, in dem Ast, in erworbener Information "Spazierstock" gelagert, und jetzt trag ich ihn nach Haus, damit meine Kinder damit spielen, es anders als ich angreifen und begreifen, die Information prozessieren und vielleicht mit der Zeit einen Speer draus machen.**

**Aber das Wichtigste, was ich Ihnen über diesen ersten Schritt der materiellen Kultur zu erzählen habe, kommt erst jetzt. Ich habe also einen Stock erfunden, gefunden, entdeckt. Ich frage: "Hab ich den Stock entdeckt, wie man Naturgesetze hinter der Natur entdeckt oder hab ich ihn erfunden?" Das ist eine Frage, die uns seit dem fünfzehnten Jahrhundert beschäftigt. Und die Antwort, die Picasso gibt, "je ne cherche pas, je trouve" das ist keine gute. Der nächste Steirische Herbst, falls Sie wissen, was das ist. Das ist eine kulturelle Organisation in Graz, die außerordentlich große Bedeutung für unsere Kultur hat, die voriges Jahr das Thema hatte "auf und davon", hat diesmal das Thema "entdecken, verdecken". Also, ich hab den Stock gefunden oder erfunden, was weiß ich. Und jetzt geh ich, ich stütz mich auf den Stock. Und jetzt schlägt der Stock auf mich zurück. Das nennt man eleganterweise nicht zurückschlagen, sondern "feed-back". Rück-Fütterung. Aber hier in Deutschland wird ja, glaub ich, überhaupt nur noch englisch gesprochen. In Frankreich versucht man, dem zu widerstehen und sagt: "retro-alimentation". Bei uns sagt man auch son Blödsinn. Statt "Computer" sagt man "ordinateur", statt "software" sagt man "logiciel" und statt "Aids" sagt man, wie sagt man da, "Sida". Ja. Also. Ich weiß jetzt, was das heißt, "Gehen". Vorher bin ich so empirisch einhergegangen, so wie mir das, die genetische Informa-, stimmt nicht, man muss ja gehen lernen. Man hat zwar Beine, also, das heißt, Organe zum Gehen, aber von selber geht man nicht, weil nämlich das aufrechte Stehen, wie ich es mir vergnügt hab, Ihnen zu sagen, unnatürlich ist. Es ist subjektiv. Ich gehe aufrecht in der objektiven Welt. Es ist nur objektiv wahr, dass ich gehe. In der Lebenswelt geh ich nicht, sondern**

**spring von Zweig zu Zweig. Also muss man das Gehen lernen. Und es ist außerordentlich interessant, und ich beobachte es jetzt an meinen Enkeln, wie das vor sich geht. Wenn es wahr ist, und das ist eine gute Hypothese, dass die Ontogenese die Phylogenese wiederholt, das heißt, das Entstehen des Individuums wiederholt das Entstehen der Art, dann muss man ja an der Art, wie die Kinder das Gehen lernen, beobachten, wie wir uns aufgerichtet haben. Wie gesagt, es stimmt nicht genau. Denn wenn mein Enkel hinfällt, dann kommt meine Schwiegertochter und rennt hin, aber das war bei uns ja nicht der Fall. Gut. Also, ich habe gehen gelernt. Aber jetzt gehe ich ganz anders. Ich weiß nämlich, was ein Stock tut. Ich hab das ja erfunden und ein Stock ist doch eine, pace Baudrillard, Simulation des Beins, ein Simulacrum. Unsinn. Umgekehrt, das Bein ist ein Simulacrum vom Stock, pace Baudrillard. Denn, ich habe ja, das ist doch ein idiotisches Bein. Es hat keine Knie, es hat keine Gelenke, es fühlt nicht, es hat kein Blut, es ist vertrottelt, aber eins kanns, und zwar besser als das Bein: Es kann schreiten. Es ist ein Instrument zum Fortschritt. Es gibt nichts Fortschrittlicheres als einen Stock. Es ist stockblöd. Und macht deshalb Fortschritte. Gerade deshalb, wenn es sich zum Beispiel, wenn es ein Knie hätte dann wäre es schon nicht mehr so fortschrittlich. Also gut, also jetzt weiß ich anhand des Stocks, und dabei bitte nehmen Sie das Wort "anhand" ad literam, "an Hand" des Stocks kann ich lernen, wie man geht. Und plötzlich bewege ich meine Beine, als seien es Stöcke. Ich habe mein Bein im Stock simuliert, und jetzt stimulare ich den Stock als Modell meines Beins. Ich glaube, das ist die, was ich Ihnen jetzt gesagt habe, das ist, glaub ich, die Sprungfeder der menschlichen Geschichte. Ich will Ihnen zwei Beispiele dafür geben, was ich mein. Ich habe vorgestern den Doktor Arendt gebeten, dass ich einen Vorschuss von zweitausend Mark bekomme, denn Ihre Administration so wie alle Administration ist ja göttlich, sie, die Mühlen mahlen langsam. Also, ich habe ihn gebeten, in die göttliche Ordnung einzugreifen und also zweitausend Mark aus ihr herauszulocken. Darauf kam der Ralf oder Andreas um dreiviertel zwölf vorgestern zu mir und sagte: "Ja, es ist uns gelungen, bitte gehen Sie in eins der Löcher von der Administration, und sie wird Ihnen zweitausend Mark spucken." Also, ich ging in die Castrop Stadtkasse, warum "e" statt "a" ist mir unklar, es sollte ja Kassa heißen. Und nach einigem Warten erschien eine Frau. Die hatte allen Anschein eines menschlichen Wesens. Sie hatte einen Kopf, sie hatte Arme, Hände, sie hatte ein Kleid an, war sichtlich eine Frau. Und ich sagte zu ihr: "Ich möchte ..." Darauf sagte sie: "Wie heißen Sie?" Und das war sichtlich nicht mehr menschlich. Da war ein Roboter. Und ich sagte**

**"Flusser". Darauf sagte sie: "Wie beginnt das?" Denn die Apparate haben ja Schwierigkeiten, zu entziffern, da ja die menschliche Stimme simuliert wird. Also sie hört ja nicht wie wir. Sie hört ja auf Buchstaben. Also sagte ich "F" wie "Fluss". Das war ein Fehler. Ich hätte müssen sagen "F" wie der sechste oder siebente Buchstabe. Gut. Darauf machte sie ein hässliches Gesicht, das war menschlich. Ich hab gesagt: "Das freut Sie nicht?" Plötzlich verwandelte sich das Gesicht. Das ist sie ja nicht gewöhnt. Man redet doch nicht zu ihr. Jeder weiß doch, das ist ein Simulant eines ...**

### **Kommunikationsstrukturen I 1a06**

**...Simulant eines Robots. Das ist doch kein Mensch. Und jetzt kommt jemand her und sagt: "Das freut Sie nicht?" Sie erinnert sich, dass sie ja ursprünglich ein Mensch war, bevor sie eine Funktionärin wurde. Ich werde Ihnen die weitere Geschichte nicht erzählen, es ist dann schließlich doch zu dem Spucken der zweitausend Mark gekommen, nach einigem weiterziehen. Was ich Ihnen damit sagen wollte, ist, wie der Apparat auf den Menschen zurückschlägt. Zwar ist der Apparat doch unverhältnismäßig dümmer als jeder, als der dümmste aller Menschen, aber er schlägt auf die Leute zurück und verwandelt sie zu Funktionären. Ich möchte Ihnen, ich will, ich sag Ihnen, um diesen Rückschlag des Werkzeug auf den Menschen Ihnen dramatisch näherzubringen. Hab ich Ihnen zuerst eine, ich hätte Ihnen natürlich noch ganz anderes sagen können, ich hätte Ihnen zum Beispiel sagen können, Sie sind jung und Ihnen passiert es wahrscheinlich, dass Sie in diese Geschichten gehn, die, glaube ich, Diskotheken heißen, und wo also Schallwellen dazu verwendet werden, um nicht in den Gehörgang, sondern ins ganze Zentralnervensystem direkt zu dringen, wird also der Körper in sympathische oder antipathische Schwingungen mit dem schallerzeugenden Apparat gebracht. Und Sie können ja beobachten, wie sich die Leute dort benehmen: Auf den ersten Blick schaut es ja beinah menschlich aus. Aber wenn Sie näher hinsehen, sehen Sie, das sind ja Reflexe. Menschlich ist ja eine Geste und nicht ein Reflex. Ein Reflex ist eine konditionierte Bewegung und eine Geste ist eine willentliche Bewegung, eine absichtliche. Sie können also sehen, wie so ein einfaches Werkzeug wie ein Lautsprecher das Verhalten des Menschen, auf das Verhalten des Menschen zurückschlägt, und aus dem Menschen einen Kadaver macht. Aber ich werde Ihnen jetzt ein positives Beispiel für, unser Thema betreffendes Beispiel für Feedback geben. Ich mache Schnellrechenmaschinen. Und ich stelle fest, dass diese Schnellrechenmaschinen einige primitive Funktionen meines**

**Zentralnervensystems übernehmen, zum Beispiel, nicht nur rechnen sie, sondern sie können sich auch entscheiden. Und jetzt bin ich in einer seltsamen Lage. Es ist so, als sei ein Teil meiner Funktionen aus meiner Schädelschale, aus dem Subjekt, in die Welt der Objekte hinausgedrungen. Und jetzt beuge ich mich über die Simulation des Subjektes im Objekt. Und diese Beobachtung von außen erlaubt mir eine Introspektion, und ich begreife besser, was in mir vorgeht. Dass, einer der wichtigen Aspekte der gegenwärtigen, des gegenwärtigen Paradigmenwechsels ist, dass wir uns wie Handschuhe umstülpen können und unser Innen zum Teil außen beobachten können. Mein Freund Louis Bec hat das Wort "Prothese", "Hypo-",ne, "Epithese" geprägt. Kau daran. Der Rückschlag ist, von dem ich sprech, ist folgender: Der Stock und der Computer ist eine Prothese. Prothese heißt Verlängerung meiner. Und durch seinen Rückschlag wird er zu einer Epithese. Jetzt hab, jetzt simulier ich den Stock, jetzt simulier ich den Computer, ich hab ihn jetzt intus. Ich werde das bisher Gesagte resümieren: Die Kulturgeschichte beginnt mit dem Speichern erworbener Informationen in Stücken der Lebenswelt, die zu diesem Zweck in Objekte verwandelt werden. Durch diese Speicherung von Informationen in Objekten werden die Menschen zu Subjekten von Objekten. Sie sind nicht, sie leben nicht mehr in der Lebenswelt, sondern jetzt sind sie da. Oder, um das anders zu sagen: Bisher insistierten sie noch in der Lebenswelt. Jetzt, dank Abstraktion von Objekten, um sie als Gedächtnisse zu verwenden, insistieren sie zwar ja weiter, es ist ja nicht so, als ob wir nicht Affen wären, wir insistieren weiter, aber wir ek-sistieren auch. Eine Spaltung ist in uns. Sowohl insistieren wir, als auch ek-sistieren wir. Wir sind drinnen und draußen. Und diese Objekte, die wir als Stützen der Gedächtnisse verwenden, schlagen auf uns zurück. Wir objektivieren uns. Und das führt zur weiteren Erwerbung von Information. Ich werde jetzt die Diskussion eröffnen. Aber vorher möchte ich aus dem Gedächtnis einen Satz von Rilke zitieren, der vielleicht diese Situation, die ich jetzt beschrieben hab, ich zitier wahrscheinlich falsch: "Wir stehn immer gegenüber und nehmen immer Abschied." So bitte, diskutieren wir jetzt.**

**Ist es Viertel elf?**

**- Viertel nach zehn.**

**Ja. Also, das wars praktisch.**

**Wenn ich die Diskussion ein bisschen einleiten kann, die Grundproblematik**

**ist: Materielle Kultur ist Speicherung von erworbenen Informationen in Objekten. Aber das ist ein außerordentlich fragwürdiger Prozess, weil es eine Abstraktion aus der Lebenswelt voraussetzt, infolgedessen ein Entfremden des Menschen aus der Lebenswelt, und es ist ebenso richtig zu sagen, dass es menschlich ist, Informationen in Objekten zu speichern, wie es richtig ist, zu sagen, die Tatsache, dass der Men-, dass man in Objekten Informationen speichert, macht erst einen Menschen aus uns. Und das ist die Thematik.**

**- Ich kann mit dem Begriff "Lebenswelt" nichts anfangen.**

**Ein Versuch, "Lebenswelt" zu definieren: Der Begriff stammt von Husserl, und der meint: Wenn wir ausklammern alles, was wir von der Welt wissen, wenn wir eine so genannte phänomenologische Reduktion machen, und wenn wir ausklammern alles, was wir von uns selbst wissen, wenn wir eine eidetische Reduktion machen, dann ersehen wir die konkrete, ungekürzte Wirklichkeit. Wir ersehen, dass es keine Objekte gibt, dass Objekte nichts anderes sind als die extrapolierte Ziel unserer Intention. Und, dass es keine Subjekte gibt. Denn was wir ein Subjekt nennen, ist nichts, als der Ausgangspunkt von Intentionen. Sondern, dass die ungekürzte konkrete Wirklichkeit ein Gewebe aus Intentionalitäten ist.**

#### **Kommunikationsstrukturen I 1a07**

**Und dieses Gewebe nennen wir Lebenswelt. Ich werde, darf ich darüber ein bisschen sprechen? Denn was ich jetzt gesagt hab, klingt ja unverständlich. Husserl versucht, diesen Bruch zwischen Objekt und Subjekt, von dem ich bisher gesprochen hab, zu hintergehen. Er versucht herauszufinden, wie es denn war, bevor wir Subjekte von Objekten waren. Und zu dem Zweck nimmt er sich ein sehr, sein so genanntes ewiges Problem. Das Problem lautet: Wie kann ich erkennen? Wie kommt es dazu, dass ich etwas erkenne? Also: Es gibt verschiedene Theorien, so genannte Erkenntnistheorien. Da sind sich alle darüber einig, dass das Erkennen voraussetzt etwas Erkennendes und etwas zu Erkennendes. Also, wenn ich zum Beispiel dieses Heft erkennen will, so zuerst muss ich da sein und das Heft da sein. Und dann kommt es zu irgendeiner Zusammenkunft, und dank dieser Zusammenkunft erkenne ich das Heft. Also: Es gibt verschiedene Thesen. Die einen sagen: Ich bin da, und das Heft ist nur eine Traum. Das**

**kann man den radikalen Idealismus nennen. Und es gibt eine Theorie, die sagt: Das Heft ist da, und ich bin nur ein Reflex dieses Heftes. Und das kann man den radikalen dialektischen Materialismus nennen. Und dann gibt es eine ganze Menge von Zwischen-, Kompromissen zwischen diesen zwei radikalen Standpunkten. Aber alle gehen davon aus, dass es eine Zusammenkunft von Erkennendem und zu Erkennendem ist. Und die Sache ist so verwickelt und so unglaublich, dass die wirklich guten Philosophen sagen: "Ich kann überhaupt nicht erkennen. Das geht gar nicht." Wenn ich die Sache so formuliere, dann ist Skepsis an der Ordnung. Hume hat dann Recht. Aber Husserl sagt: "Das geht doch nicht. Trotz allen diesen unsern epistemologischen Zweifeln erkennt doch die Naturwissenschaft. Wie macht sie denn das?" Da sagt er: "Ja. Aber wir stellen die Frage falsch. Es ist ja nicht so, dass zuerst das erkennende Subjekt und das zu erkennende Objekt da ist, und dann die Erkenntnis kommt, sondern im Gegenteil, es ist, es gibt Erkenntnis. Das ist ein konkretes Phänomen." Es gibt Erkenntnis. Und wenn ich das Phänomen analysiere, dann stoße ich auf der einen Seite das Heft heraus und auf der anderen Seite mich. Aber es ist deutlich, dass "ich" und dass "Heft" nur Extrapolationen sind.**

#### **Kommunikationsstrukturen I 1b01**

**Entschuldigen Sie, die Antwort auf Ihre Frage ist lang, aber Ihre Frage war wichtig. Ja. Denn dieses Heft ist ja nur ein Heft, wenn es von mir oder von irgendwem andern erkannt wird. Ich habe darüber schon gestern gesprochen. Wenn es keinen Erkennenden gibt, dann ist das Heft nicht da. Das Heft ist der Punkt, an dem verschiedene Erkennende zusammenkommen. Und wo es keine Erkennenden gibt, gibts kein Heft. Und ich, was bin ich?**

**- Ja, aber worauf beruht dann die Erkenntnis? Auf einer bloßen Instrumentalisierung oder ...**

**Nein, die Erkenntnis ist das kurz und gut Gegebene. Sie ist ein Lebensfaktum. Ich komm gleich drauf. Nein: Die Erkenntnis ist, was die Lebenswelt ausmacht. Das, Lebenswelt ist aus solchen Sachen wie die Erkenntnis gemacht. Dies so, kurz und gut, so. Das Wort "kurz und gut" stammt nicht genau von Husserl, sondern es kommt von Hegel. Aber Hegel nimmt dieses ungekürzte "Kurz und Gute" als Wirklichkeit. Sie können sagen, das ist "lang und schlecht". Sie werden nicht Unrecht haben. Aber ich übermittel Ihnen, was der Husserl sagt. Also: Die Objekte sind ja**

**Abstraktionen. Sie sind dort, wo Intentionen von Subjekten zusammenkommen. Und was mich betrifft, was bin ich denn? Ich bin derjenige, der sich selbst erkennt, und derjenige, der diesen Vortrag hält, und derjenige, der dieses Hemd anhat, und derjenige, der deutsch spricht, und derjenige, der mit dem Auto nach Prag fahren wird morgen. Und wenn ich alle diese Intentionen abschäl, wenn ich eine eidetische Reduktion mache, dann bleibt nichts übrig. Ich bin wie eine Zwiebel; wenn ich eine Schale nach der andern ablöse, bleibt nichts in der Hand. Also, ich bin nicht, sondern ich realisiere mich nur, zum Beispiel im Erkennen des Hefts. Die Realität ist das Erkennen des Heftes, und in dieser Realität realisiere ich mich, und ich realisiere damit auch das Heft. Was ich vom Erkennen gesagt hab, gilt von allen andern Lebensfunktionen: vom Erleben, vom Werden, von Gefühlen. Die Lebenswelt ist aus solchen konkreten Relationen gesponnen, und wir können sie uns am besten so vorstellen: Das ist ein Netz, in dessen Knotenpunkten abstrakte Subjekte und Objekte extrapoliert werden. Hab ich Ihnen jetzt geantwortet?**

**- Nein.**

**Bitte: Die Lebenswelt ist eine post-hoc-Rekonstruktion. Niemand von uns hat sie je gesehen. Außer natürlich vielleicht im tiefen Traum oder in Bewusstlosigkeit oder so irgendwie, denn sobald wir auf die Welt kommen, sind wir ja Subjekte von Objekten.**

**- Ich kann ja diese, diese Lebenswelt nicht mehr wissen, und ich begreife so n Fortschritt oder so n Fortschreiten ja auch erstmal durch ein Werden. Ich hab gar keine andere Chance, von vorne herein, ohne dass ich drüber nachdenke, schreite ich ja schon fort. Und deswegen könnte man doch sagen, dass das Problem aus diesem sich ergebenden Fortschritt, den ich ja gar nicht gedacht habe, sondern vielleicht erst im, obwohl das noch ne Frage wär, im Nachhinein gedacht habe, sich ergibt, dass ein Fortschritt, den ich mache, ne Unmenge Fortschritte mit sich zieht, und ein Problem, was ich löse, also wie das Erkennen des Steins oder das Behandeln, Benutzen des Steins gleichzeitig ne Menge Probleme wieder mit sich zieht, so zieht sich das ja durch die ganze Entwicklung.**

**Ein Schüler ...**

**- Ne, ne.**



**Ein Schüler Husserls, nämlich Heidegger, hat gesagt: Ja, das ist wahr. Wir schreiten aus der Lebenswelt fort. Immer weiter fort. Wir entfernen uns immer weiter mehr vom Leben. Aber wir haben noch die Möglichkeit zurückzukehren. Wir haben sozusagen einen Spiegel. Und dieser Spiegel heißt Reflexion. "Nachdenken", sagt er. Und er meint wir können, und das ist das, was wir, glaub ich, in dieser Stunde miteinander tun. Und "Nachdenken" ist das Gegenteil von Denken. Denken ist Fortschreiten, wie Sie richtig sagen. Ich geh von Stein zu Stein. Aber ich kann auch zurückgehen. Und Heidegger sagt das so: "Irgendwo ist ein Verbrechen geschehen". Verbrechen im wahren Sinne, etwas ist auseinandergebrochen. "Kritei", ein "Krimen". Und wir müssen so wie Detektive sein, müssen die Schritte des Verbrechers in umgekehrter Richtung verfolgen, um auf die Stelle des Verbrechens zu kommen. Heidegger meint, er findet es hinter den Präsokratikern. Aber ich habe heute versucht zu zeigen, dass ich glaube, dass das Verbrechen bei der Menschwerdung geschehen ist. Ich glaube, der Sündenfall ist das Verbrechen, die Tatsache, dass wir, ich glaube, da haben die Juden-Christen Recht, ich glaube, wir haben das Verbrechen begangen, indem wir interesselos begriffen haben, vom Baum der Erkenntnis genossen, oder wie sagt das die Bibel, darum wir den Stein ergriffen, begriffen und verwendet haben, ab da schreiten wir fort.**

**- Aber dann wärs doch von Vorteil nicht nur zu denken im Sinne eines Fortschreitens oder nachzudenken, sondern so was zu entwickeln zu können wie ein Vordenken, nur scheint das ja nicht möglich zu sein, also zumindest jetzt nicht in diesen paar tausend Jahren.**

**Verstehen Sie? Er meint, wir haben jetzt zwei Arten von Prozessen, den Prozess "weg vom Leben" und den Regress "zum Leben". "Progress", sagen wir, "Denken", "Regress", sagen wir, "Nachdenken", oder sagen wir, "Progress": "ratio", "Regress": "speculatio". Er meint: Vielleicht gibt es eine dritte Denkart, "Überspringen", soweit ich Sie verstanden hab. Statt gehen.**

**- Ne. Nur, n Ziel denken zu können, oder, den noch nicht gegangenen Weg denken zu können.**

**Aber das tun wir ja ständig, nach Ihnen.**

**- Dann wüsst ich doch aber, wäre ich doch in der Lage zu erkennen, wo der Fortschritt auch mich hinführt.**

**Ja, aber das weiß ich ja.**

**- Ja?**

**Wieso? Ich glaub, es gibt ein Lied von, von Schubert, dessen Text ich nicht weiß, von wem es ist, der genau sagt, der Text, was Sie meinen: "Einen Wegweiser seh ich stehen, unverrückt vor meinem Blick, eine Straße muss ich gehen, die noch keiner ging zurück." Ist das nicht so?**

**Wissen Sie denn nicht, wohin Sie gehen? Nein? Ich kanns Ihnen sagen, ich bin nur höflich. Sie gehn eine Straße, die noch keiner ging zurück. Wissen Sie, aus diesem absurden Geworfen-Sein, aus diesem zum Tode-Dasein, daraus kann uns keine Spekulation retten. Auch wenn wir es so versuchen wie Sie. Natürlich heißt Probleme lösen, Probleme aus dem Weg zum Tod entfernen. Das ist ja klar. Oder können wir, was wollen Sie da machen? Ich wunder mich weil Sie gesagt haben, Sie wissen nicht, wohin Sie gehen. Natürlich ist die Kultur ein Rätsel. Die Kultur ist so. Wie ist Ihr Name?**

**- Eric.**

**So in Erics Sinn, ist ja die Kultur nichts anderes als der gescheiterte Versuch, uns seinen Tod vergessen lassen. Bitte.**

**Wenn keine weiteren Fragen sind, werde ich fortsetzen. Denn ich habe vor, einen ...**

**Kommunikationsstrukturen I 1b02**

**... weitem Schritt in Richtung Erics heute Vormittag noch zu machen.**

**- Was ist eigentlich die Triebfeder dafür, dass die materielle Kultur oder, ja, dass die Informationen eigentlich immer mehr in Gegenstände reingespeichert werden? Ist das jetzt das, was er gesagt hat, dass man sich vom Tod bedroht fühlt und deshalb versucht, auf diesem Weg die Probleme auszuräumen?**

**Ach, das ist eine Frage, die mich jetzt mindestens fünfzehn Minuten lang beschäftigen wird. Was ich jetzt sagen würde, geht mich sehr schön in**

**aller, hoffentlich Sie auch: "De te fabula narratur". Ich habe jetzt einen Stein, den ich, in dem ich eine Information gespeichert hab. Nehmen wir an, machen wirs ein bisschen nobler: einen Faustkeil. Nicht nur einen runden Stein, sondern jetzt einen Stein, und der simuliert meinen Reißzahn. Und diesen Faustkeil, mit dem zerreiße ich die Bäuche von Viechern. Also: Er ist eine Gebrauchsanwendung der Information "zerreißen". Und ein anderer kann kommen und kann ihn auch nehmen und damit auch zerreißen. Kurz: Es ist ein abrufbares Gedächtnis für die Information: "Wie funktioniert ein Reißzahn?" Aber ich reiße ja nicht immer Bäuche. Sondern ich kann mir, der Reißzahn ist ja entstanden zwar jetzt zu einem Zweck und ich kann nicht mehr ohne ihn leben und wenn ich den Faustkeil nicht hab, dann sterbe ich. Weil nämlich, bevor ich den Bauch aufgerissen hab, die Geier und Hyänen das Viech schon aufgefressen haben. Also: Er ist mir jetzt unerlässlich, aber vorher hat er mir ohne Interesse gefallen, sonst wär ich nämlich gar nicht draufgekommen, seine Spitze zu benützen. Und jetzt habe ich diesen Faustkeil in müßigen Momenten vor mir liegen, in der Muße, in der Schule, "scholae". Und ich nehm ihn also vor mich hin, und schau mir ihn an von allen Seiten, ich spiel mit ihm. Und es kommt eine Stimme aus diesem Reißzahn, aus diesem Faustkeil, die mir entgegenschallt und sagt: "Schau mich an, überprüf mich, geh in mich hinein!" Dieser Ruf wird zu meinem Beruf und zu meiner Berufung. Und ich beginne zu entdecken, dass ich mich, laut Husserl, überhaupt nur dann realisiere, wenn ich versuche, in das Zentrum, in den Kern dieses Faustkeils zu dringen. Es ist jetzt zu meinem Beruf geworden, mich mit dem Reißzahn zu beschäftigen. Und er fasziniert mich immer mehr. Und ich vergess vollkommen, wozu er gut ist. Ich vergess, dass es ein Keil ist. Und dabei vergess ich auch mich. In Selbstvergessenheit wühle ich in diesem Zeug. Das nennt man, glaube ich, theoretische Wissenschaft. Und dann komm ich auf etwas. Ich komme darauf, dass wenn ich an diesen Keil einen Stock anbinde, dann ist das ein Spieß. Angewandte theoretische Wissenschaft, Technik. Und dann natürlich kann ich ohne den Spieß nicht mehr leben. Denn wie sonst kann ich, sagen wir, etwas, was schnell läuft, jagen? Aber das kommt nachher. Nachher natürlich. Es ist absolut unmöglich. Und wenn ich keine Spieße mehr habe, komme ich um. Aber vorher ist es zuerst diese seltsame Faszination, dass etwas ohne Interesse gefällt. Immer wieder der alte Keil, dieses ästhetische Erlebnis des Faustkeils und dieser Ruf, der aus dieser Materie zu mir kommt: "Komm und mach was mit mir, hier bin ich!" Oder, wie man so sagt, der Berg ist da und ruft: "Steig auf mich!" Diese Berufung, und ich weiß, wenn das mein Beruf ist, mich mit diesem Faustkeil zu beschäftigen,**

**so verfehle ich mein Leben, wenn ich mich mit etwas anderem beschäftige. Das ist mein Leben. Der Faustkeil ist mein Beruf. Ich habe ein Buch geschrieben, das heißt "Die Schrift". Und dem hab ich ein Motto vorausgesetzt: "Scribere necesse est, vivere non est." Es ist nötig, zu schreiben, nicht zu leben. Und das ist eine Modifikation, die ich aus einem Satz aus Heinrich dem Seefahrer genommen hab: "Navigare necesse est, vivere non est." Seefahrt ist nötig, Leben nicht. Für ihn war die Seefahrt, was für mich die Schrift und was für den, den ich jetzt schildere, der Faustkeil. Danke. Das war wichtig.**

**Was ist das Motiv? Reine Kunst. Spiel. Aber das ist so leicht gesagt. Sie haben hoffentlich die Hitze gemerkt, mit der ich das gesagt hab. Ist noch ein Einwand, sonst gehts zum nächsten Schritt. Bitte. Wo sind wir? Wir sind als Subjekte mitten in einer objektiven Welt. Überall um uns herum sind Probleme. Wir sind von allen Seiten bedingt. Und wir versuchen, die Probleme zu lösen, indem wir die Objekte manipulieren. Technik ist die Methode zur Freiheit. Das ist, glaube ich, ein wichtiger Satz. Alles andere Reden von der Freiheit ist ein Geblödel, meiner Meinung nach. Natürlich ist die Technik ambivalent, und sie schlägt, wie ich gesagt hab, zurück. Dennoch: Technik ist die Methode der Freiheit. In der Lebenswelt entsteht das Problem nicht, es gibt keine Probleme. Aber in der objektiven Welt gibt es nichts als Probleme. Und deshalb nennt man uns ja "Subjekte", wir sind "Untertanen". Ich möchte da ein Zitat von Nietzsche anbringen. Mit Schopenhauer und Nietzsche beginnt man, diese Sache zu wittern. Man beginnt zu wittern, dass die objektive Welt eine Abstraktion ist, und dass das Subjekt eine Folge dieser Abstraktion ist. Und Nietzsche schreibt über Schopenhauer folgendes Gedicht: "Was er sagte, ist vertan. Was er war, das bleibt bestahn. Seht ihn nur an. Niemand war er Untertan." Also gut: Wir, im Gegenteil zu Schopenhauer, sind alle Untertan. Und wir lösen fortwährend Probleme. Und stoßen uns an allen Seiten an die Probleme. An die Bäume, zum Beispiel. Aber wir sehen den Wald vor lauter Bäumen nicht. Wir sehen nur Baum, Baum, Baum, Baum. Oder, wie der Eric richtig gesagt hat, wir kriechen von Baum zu Baum und reißen einen Zweig nach dem andern von den Bäumen bis wir sterben. Etwa vor dreißigtausend Jahren, das habe ich hier nicht aufgeführt. Bitte fügen Sie das irgendwo auf der Linie materielle Kultur ein. Schreiben Sie auf: minus fünfunddreißigtausend. Etwas ist nämlich inzwischen passiert. Aus diesem Homo erectus robustus sind andere Menschenarten entstanden, zum Beispiel der Homo erectus gracilis, oder der ...**

### **Kommunikationsstrukturen I 1b03**

**... Homo faber und so weiter. Und schließlich, vor etwa zweihunderttausend Jahren, kam ein Wesen heraus, das schaut schon beinahe so aus wie wir, und das heißt Homo sapiens. Und dieses Wesen erschien auch in verschiedenen Arten, darunter zum Beispiel in einem Tal, das unweit von Bochum liegt, Homo sapiens neandertalensis. Aber vor etwa sechzigtausend Jahren kommen endlich wir auf die Szene, Homo sapiens sapiens. Wir wissen doppelt. Wir sind doppelt weise. Und was uns charakterisiert, ist etwas ganz Seltsames. Zum Unterschied von allen vorangegangenen Menschenarten. Leider Gottes sind wir die einzige übriggebliebene. Was nicht bedeutet, dass wir sie alle anderen aufgefressen haben. Aber Tatsache ist, es gibt leider Gottes nur eine Menschenart. Stellen Sie sich vor, was es lustiger wäre, wenn es einige gäbe. Dann gäbe es vielleicht keinen Rassismus, es gäbe dann Spezismus. Es ist uns gelungen, uns, Homines sapientes sapientes, aus der objektiven Welt herauszukriechen. Das klingt unglaublich, nicht? Wenn das nicht belegt wäre, würd man es auch nicht für möglich halten. Aber wir machen alles. Ich werde es Ihnen zuerst naiv und dann etwas weniger naiv schildern, wie man das macht. Ich stoß mich gegen die Gegenstände und ich will sie überwinden. Also, was mach ich? Ich geh auf einen Berg. Und stell mich auf den Berg und schau mir die Sache von oben an. Das ist eine gute Schilderung. Aber es gibt eine exaktere. Ich zieh mich weiter in die Subjektivität zurück. Ich bin Subjekt der Objekte. Als Subjekt der Objekte manipulierte ich die Objekte und speichere Informationen in sie hinein. Und ich hab schon eine ganze Menge. Und ich werde Ihnen vielleicht in einem andern Zusammenhang erzählen, was sich da alles abgespielt hat zwischen den zwei Millionen Jahren und den fünfunddreißigtausend Jahren. Riesige Kulturen sind entstanden und wieder vergangen. Die Sache ist so unglaublich, dass ich es kaum zu sagen wage. Sie werden sagen, ich erzähle Märchen. Also: Ich bin ein Subjekt von Objekten, und es gelingt mir, mich in die Subjektivität weiter zurückzuziehen. Und aus dieser erweiterten, abstrahierten Subjektivität auf die ganze Welt zu schaun. Plötzlich sehe ich die ganze objektive Welt vor mir liegen. Ich habe etwas gewonnen, das heißt im Deutschen "Weltanschauung". Wenn diese Worte nicht parat wären, die ganze Geschichte wäre unglaublich. Das ist kein Ort, diese Subjektivität. Das ist ein Unort. Gibts doch nicht, die Subjektivität, hab ich doch gerade gesagt. Und trotzdem kann ich mich, dies ist ein,**

**Unort heißt griechisch Utopia. Und in diesen utopischen Ort hab ich mich da zurückgezogen. Und ich seh plötzlich anders. Ich seh die ganze Welt, ich überseh sie, ich überblicke sie. Aber leider Gottes bin ich jetzt noch weiter von der Welt als vorher. In der subjektiven, in der objektiven Welt war ich einen Schritt weg von der Lebenswelt. Und jetzt bin ich einen Schritt weg von der objektiven Welt. Und an die, aus dieser Entfernung hab ich nicht mehr genug lange Arme, um die Objekte anzugreifen. Aus dieser neuen Entfernung ist die Welt nicht mehr handgreiflich. Oder, wie man elegant sagt, mani-fest. Die objektive Welt ist nicht mehr manifest. Ich seh sie nur mit Augen. Sie ist nur noch schein-bar. Oder, um es eleganter zu sagen: phänomenal. Sie erscheint nur noch. Die Objekte sind nicht mehr objektiv, sondern phänomenal. Ich sehe Phänomene, Erscheinungen. Also: Da sitze ich in meiner Subjektivität, oder schwebe ich, und ich ersehe die phänomenale Welt, nennen wir es die Traumwelt. Wissen Sie, seither stimmt dieser herrliche Satz von Shakespeare: "We are made on such stuff dreams are made of." Ich will ja nicht sagen, dass die Leute vorher nicht geträumt haben, aber wir haben keinen Beweis dafür. Aber jetzt sehen wir die Träume. Und zwar aus folgendem Grund: Ich schildere Ihnen eine Traumwelt, ist Ihnen das bewusst, ja? Aber trotzdem nenne ich sie materielle Kultur, und sie werden gleich sehen, warum. Also ich stehe da in dieser meiner zweiten, dritten Entfernung, Entfremdung, und ich habe eine Weltanschauung. Eine Sicht, eine Schau, was nicht genau dasselbe meint wie show. Aber ich habe auch eine show. I make a show. Und da komm ich drauf, ich überblick zwar die Welt. Obwohl ich sie nicht mehr begreifen kann. Meine Hände greifen nicht mehr hin. Aber dafür hab ich einen Überblick. Ich habe eine Orientierung. Aber leider Gottes stell ich zwei Sachen fest:**

**Diese meine Ansicht ist flüchtig. Kaum schließ ich die Augen, ist sie wieder weg. Und zweitens: Sie hängt von meinem Standpunkt ab. Sie ist subjektiv. Ich geh doch in die Subjektivität hinein. Schau ich mir die Welt von da an, schaut sie doch anders aus, als wenn ich sie mir von da anschau. Also: Ich habe eine subjektive, flüchtige Weltanschauung. Aber wozu bin ich denn da rausgegangen? Damit ich mich in der Welt orientieren kann, und womöglich, damit die andern auch. Ich bin ja nicht allein da. Sagen wir, ich wohn in der Nähe einer Höhle. Und in die Höhle gehe ich hin, um manchmal mit meinesgleichen mich zu besprechen. Es gibt doch sicher eine orale Kultur dort. Also ich will doch dieses gemeine Ansicht, anderer Abteil. Also, ich habe zwei Probleme: Wie halte ich meine Ansicht fest und wie intersubjektiviere ich sie? Ich geb Ihnen die Lösung: Sie ist so unerhört**

**phantastisch, dass man sie nicht glauben kann. Aber sie ist belegt. Ich halte sie folgendermaßen fest: Ich nehme Erdfarben und einen Spaten und male sie auf eine Höhlenwand. Wissen Sie, wenn Lascaux nicht wäre und Pechemerle nicht wäre, das würde man nicht glauben, was ich Ihnen erzähl. Und dann, ich symbolisiere also diese Idee, das heißt aus dieser meiner Abstraktion, bitte passen Sie genau auf, aus dieser meiner Entfernung entscheide ich mich, meine Ansicht so zu formulieren, damit sie etwas Manifestes bedeutet. Ein Phänomen, das ein anderes bedeutet, und so konzeptiert, so vereinbart wurde, das heißt ein Symbol. Ich symbolisiere meine Anschauung. Und ich ordne dieses Symbol, das heißt ein Code, ich kodifiziere meine Weltanschauung. Zum Beispiel sag ich: Ein brauner Strich bedeutet den Umriss eines Pferdes. Und das mach ich so, damit es andere entschlüsseln können. Kurz und gut, wovon ich Ihnen erzähl, ist das Bildermachen. Also zuerst ich nenne diese Summe von Gesten: Zurückkriechen in sich selbst, von dort rausschaun, das Ersehene festhalten, also eine Felswand als Gedächtnisstütze verwenden und das so festhalten, damit es andere entschlüsseln können, diese kolossal komplizierte und mysteriöse Geste nenne ich mit einem einzigen Wort: Imagination.**

#### **Kommunikationsstrukturen I 1b04**

**Und jetzt bitte folgen Sie, was dem geschieht, so wie ich versucht hab, Ihnen zu zeigen, was der Manipulation folgt, was dem Stein. Also: Ich hab jetzt Bilder, Vor-Stellungen. Und diese Bilder habe nicht nur ich, sondern alle meine Nächsten. Und wir kommen in der Höhle zusammen, um uns die Bilder anzusehen, diese Bilder zu dem flackernden Lagerfeuer, wo sie sich doch zu bewegen. War jemand von Ihnen in einer dieser Höhlen? Aber alle kennen die Fotografien davon, hoffentlich, ja? Ich spreche zum Beispiel von dem Pony mit den blauen Punkten in Pechemerle, oder zum Beispiel von den Stieren und den Mammuten in Lascaux. Sie kennen das hoffentlich alle. Sonst red ich lauter Unsinn. Und Sie sind hoffentlich alle von diesen, englisch nennt man das ..., ergriffen, "it's ... ", gut. Also das habe ich jetzt. Analysieren wir das ein bisschen ontologisch. Ich habe durch die Manipulation des Steins zwischen mich und der Lebenswelt eine objektive Welt geschaffen. Und jetzt habe ich zwischen der objektiven Welt und mir eine imaginäre Welt geschaffen. Ich habe die objektive Welt gemacht, um die Lebenswelt zu ändern. Ich mache den Faustkeil, um eine Kuh, einen Kuhbauch zu durchschneiden. Also, der Zweck der objektiven Welt ist, mir in die Lebenswelt zurückverhelfen. Aber die objektive Welt hat eine innere**

**Dialektik. Gerade weil sie da ist, versperrt sie mir den Weg zur Lebenswelt, den sie mir ja öffnen soll. Und das was, das war der Einwand vom Eric. Je mehr ich die Objekte mache, um die Lebenswelt zu besiegen, desto weiter entfernen mich hin vom Leben zum Tod. Aber jetzt wird die Sache noch viel dramatischer. Jetzt sprech ich ja nicht vom Menschen im allgemeinen, sondern von unserer Spezies. Also etwas Eigenartiges. Ich spreche von unserer Eigenart.**

**Ich mache Bilder, um mich in der objektiven Welt zu orientieren. Das sind Landkarten. Ich mache ein Bild von einem Pferd, um zu wissen, wie man es tötet und wie man es zerschneidet. Das ist ein "Guide Michelin". Und ich mache es so, damit es andere auch benutzen. Damit sie wissen: Aha, dort findet man Mammuts, und auf diese Art und Weise erlegt man sie dann. Das sind Gebrauchsanweisungen. Aber es gibt in ihnen dieselbe Dialektik, wie in der objektiven Welt, nur ist sie dort gewaltiger. Und da ist die deutsche Sprache fabelhaft. Die Bilder stellen die Objekte vor, und dadurch stellen sie sich vor die Objekte. Vorstellung heißt ja beides. Die Vorstellung stellt jemanden vor, seine Visitenkarte, und stellt sich vor jemanden, wie so ein Wandschirm. Die Bilder sind doppelt. Sie stellen vor und stellen vor, stellen sich vor. Ich muss jetzt vom Rückschlag der Bilder auf uns sprechen. Und das wird heut Vormittag nicht gelingen. Da müssen wir heute Nachmittag noch darüber weitersprechen. Lassen Sie mich in groben Rissen sagen, was ich meine: Schauen Sie sich mal ein Bild an. Also, wie schaut das aus? Das ist eine Fläche. Und auf der Fläche ist etwas aufgetragen, eine Information. Das Bild ist ein materieller Informationsspeicher. Materiell, obwohl er nicht dick ist. Die Information sitzt zwar nur auf ihm, aber sie ist dennoch drin gespeichert. Und zwar ist sie so fabelhaft gespeichert, dass Sie sie nach fünfunddreißigtausend Jahren noch perfekt ablesen können. Natürlich, mein Atem verdirbt das dann ein bisschen, und so wird dann der Eingang nach Lascaux verboten, aber dennoch. Also, jetzt schau ich mir das Bild an. Was seh ich? Ich seh die Intentionen des Malers, um mit Husserl zu sprechen. Das Bild ist das Ende einer Intention des Malers. Der Maler hat dieses Bild so gewollt. Er ist von der Welt zurückgetreten, beobachten Sie ihn in einem Atelier, denn auch da, die Ontogenese wiederholt die Phylogenese. Der Maler benimmt sich heute noch wie dieses Wunder, von dem ich Ihnen erzähle, Ihnen erzählt hab, dieses Zurücktreten in die eigene Subjektivität. Der Maler steht vor einer leeren, angenommenen Leinwand, oder angenommen vor dem Computerschirm. Er tritt davon zurück, sieht etwas, geht zur Leinwand hin, hält das Ersehene fest, und zwar so, damit das andere entziffern können. Er hat Imagination.**



**Wer jemals versucht hat, ein Bild zu machen, versteht, dass das da ja eine sehr verkürzte Schilderung ist. Denn das Problem ist, wo mach ich den ersten Punkt. Aber angenommen, der Sache ist gelöst. Ich mach das Bild, und ich seh dem Bild an, da ist eine Intention da. Das will gelesen werden. Entziffert werden, entschuldigen Sie. Streichen Sie das "gelesen" im Band. Das war ein Sprechfehler. Das Bild will entziffert werden. Können Sie das Band manipulieren?**

**- Jetzt konkret nicht, nein.**

**Aber es ist jetzt drin, dass ich mich versprochen hab?**

**- Ja, das ist drin.**

**Gut. Also eigentlich, ja zuerst muss ich sagen, auf dieser Bildoberfläche ist die Information synchronisch. Es ist wie ein, auf einer, auf einem Teller vor mir gelegt. Und indem ich sie entziffere, diachronisiere ich diese synchronische Information. Das heißt, ich teile die Gleichzeitigkeit in ein Nacheinander. Und das tue ich mit einer Augenbewegung. Ich bewege meine Augen auf der Bildoberfläche. Dafür gibt es ein englisches Wort, das in der Computertechnik sehr wichtig geworden ist: "scanning". Ich scan die Bildoberfläche. Ich glaube nicht, dass es ein deutsches Wort dafür gibt. Ich bin ein Scanner. Und eigentlich sollte ich doch dabei der Intention des Malers folgen.**

**Kommunikationsstrukturen I 1 b05**

**Ich sollte doch eigentlich so scannen, wie der Maler die Linien gezeichnet hat, die Formen der Information. Aber seltsamerweise habe ich die Fähigkeit, nach meiner eigenen Intention zu entziffern. Ich kann beides. Ich kann der Intention des Malers folgen, und meiner eigenen Intention. Es kommt da zu einer Synthese der Intentionen, und das nennt man eine Interpretation. Ich kann das Bild interpretieren. Und im Verlauf dieser Interpretation irrt mein Auge über der Oberfläche des Bildes hin und her und stellt dadurch Verbindungen zwischen den einzelnen Bildteilen, das nennt man Pixels, her. Mein Auge macht aus den im Bild enthaltenen Pixels einen relationellen Kontext, und das nennt man einen Sachverhalt. Beim Anschauen des Bildes sehe ich einen Sachverhalt. Ich sehe nicht Sachen, so wie ich es in der objektiven Welt sehe, sondern ich sehe Sachverhalte. Ich**

**sehe nicht Bäume, sondern einen Wald. Ein Baum ist eine Sache, ein Wald ist ein Sachverhalt. Und jetzt, um aus der wittgensteinschen Sprache in die heideggerische umzuwechseln, im Sachverhalt verhalten sich die Sachen zueinander, sie wenden sich einer zum andern, es hat ein Bewandnis. Und je nachdem, wie ich die Sachverhalte dank meinem Scanning konstituiere, wandelt sich das Bewandnis. Zum Beispiel, ich will dazu nicht zu weit ausholen müssen. Eine solche Situation, in der man Sachverhalte sieht und nicht Sachen, hat einen griechischen Namen. Es heißt "scenae". Ich sehe eine Szene. Oder wie man heute sagt, in den, wenn man mit virtuellen Räumen manipuliert: Es ist ein "Szenario". Und dieses Szenario, diese Szene, dieser Sachverhalt ist dazu gemacht, damit ich dann nachher mich in den Sachen orientiere, diese Sachen manipulierte und dann schließlich das Leben ändere. Also man macht ein Szenario von einer Schlacht, damit man dann in der Schlacht Dinge wie Iraker behandelt, um damit das Leben zu ändern. Gut. Also wiederhole ich: Dieses Bild, diese Szene, dieser Sachverhalt, ist das Ende einer Absicht, die Welt der Objekte zu behandeln. Dabei ist das Wort Absicht zum ersten Mal richtig und mit Gewalt gebraucht worden, wir werden mehr oft noch von Absicht sprechen, es ist die Ab-Sicht des Bildes. Das Bild beabsichtigt, Objekte vorzustellen, oder, um es eleganter zu sagen, der Bedeutungsvektor des Bildes weist auf Objekte. Ich stehe vor einer Wand, aber diese Wand zeigt auf Pferde. Ich schau mir das Bild an, und dann jage ich Pferde danach. Aber es ist diese Dialektik in dem Bild. Und jetzt geschieht etwas ganz Seltsames. Die ganze Geschichte, die ich Ihnen erzähl, ist total unglaubwürdig, oder Sie glauben sie doch, nicht? Sie wollen etwas sagen?**

**- Ja. Ich hab eine Schwierigkeit mit dem Begriff "Scanning". Weil ja der Begriff "Scanning" hat ja eigentlich was mit dem Auseinandernehmen von Bildern beim Computer zu tun. Wenn ich das jetzt auf das Rezipieren eines Objektes bezieh ...**

**Nicht eines Objektes, eines Bildes.**

**- Ja, also das Subjekt wird uns ja aber die Bilder rezipieren. Dazu brauch ich ja n Subjekt, sonst gibt es ja keinen Rezipienten.**

**Richtig. Ja.**

**- Und n Subjekt kann ja nicht so rezipieren wie n Scanner, also, weil die, ist**

**dieser Vergleich eigentlich falsch, weil n Scanner von nem festen Material ausgeht und nicht die Absicht scannen kann. Ich als Subjekt muss natürlich auch die Absicht scannen. Da ist ja der große Unterschied zwischen nem Computer und nem Subjekt.**

**Der Einwand ist für mich außerordentlich wichtig. Darf ich dazu etwas vorwegnehmend sagen und dann darauf entweder heute Nachmittag oder das nächste Mal eingehen? Ich schildere das ursprüngliche Abrufen von Pixels. Aber im Jahre dreitausend vor Christus oder zweitausend vor Christus ändert sich das. Und es wird dem Computer ähnlicher. Dann nämlich besteht das Scanning aus folgendem Akt: Ich reiße dann tatsächlich Pixel nach Pixel, ohne die Absicht zu berücksichtigen des Bildermachers, ich reiße rein mechanisch Pixel nach Pixel aus dem Bild heraus, dadurch verwandle ich das Pixel in etwas, das nennt man ein Piktogramm. Und dann reih ich die Pixels auf eine Reihe. Und diese neuartige Form von Scanning heißt Schreiben. Ich bin Ihnen für das, für den Einwand deshalb dankbar, weil Sie mir erlaubt haben, die Geste des Schreibens, von der ich heute Vormittag nicht sprechen werde, denn die ist hier, während ich mich hier befinde, die Geste des Schreibens. Aber bitte halten wir fest: Ich habe das Wort "Scanning" in einem, ich habe heute Vormittag das Wort Scanning dem Computerjargon entlehnt und habe seine Bedeutung erweitert. Im ersten Sinn mein ich Entziffern von Bildern.**

### **Kommunikationsstrukturen I 2a01**

**Im zweiten Sinn meine ich das Verwandeln von Bildern zu Texten, und erst im dritten Sinn meine ich "Scanning" im Sinne eines Computertechnikers. Sind Sie einverstanden?**

**- Insofern schon, nur, wat ich auch noch dazu bemerken würde, ist, dass bei den herkömmlichen, also bei den traditionellen Bildern ja immer noch so ne Verschiebung stattfindet zwischen dem, wat ich darstellen will, und wenn et auch nur, sagen wir mal, wenn die Intention dabei gar nicht so sehr groß sein könnte. Aber selbst bei dem ursprünglichsten Bild gibts ja trotzdem ne Absicht, und wenn die Absicht nur darin besteht, irgendwas in die Hand zu nehmen und dann irgendein Bild zu produzieren oder n Sachverhalt zu produzieren. Aber dann gibts ja noch, die nächste Verschiebung ist ja die dann, bei dem Rezipienten, weil er mit Sicherheit nicht genau so verstehen wird, wie er zu sehen ...**

**Das hab ich ja gesagt, nicht? Ich hab ja gesagt, dass sich die zwei Intentionen kreuzen. Wissen Sie, wenn ich von Piktogrammen sprechen werde, bitte, diskutieren wir das gemeinsam. Also das nächste Mal,ja? Ich glaube nicht, dass wir dies heute noch zur Schrift vordringen werde. Aber es ist notwendig festzuhalten, was da gesagt wurde. Noch einmal, das ist ein so wichtiger Einwand, dass ich ihn ein bisschen auseinander führen werde. Ich habe aus der Imagination heraus ein Bild gemacht. Und zwar so, damit es ein anderer entziffert. Zu diesem Zweck habe ich es kodifiziert. Das heißt, das Bild besteht aus Symbolen, und die Symbole verhalten sich nach einer Regel. Sowohl die Bedeutung der Symbole als auch die Struktur der Regel habe ich konventioniert, ohne dass ich davon weiß. Die Konvention kann perfekt unbewusst sein, aber es ist eine Konvention da. Und nur der, der an dieser Konvention teilnimmt, das heißt, der in den Code eingeweiht ist, kann das Bild entziffern, wie ich und der Herr da richtig gesagt hat, dass, der Code in Bildern ist außerordentlich ambivalent. Er ist equivok. Ich kann ihn interpretieren. Auf verschiedene Arten und Weisen. Ich kann meine Intention in die Intention des Bildermachers hineinschieben. Das Bild ist eine vieldeutige Botschaft. Und jetzt kann ich mit der Zeit versuchen, die Botschaft immer eindeutiger zu machen. Das Scanning ist die Methode, meine eigene Intention in die Intention des Bildermachers zu setzen, um den Code zu desequivokieren. Zum Schluss komme ich auf eine total intentionsfreie mechanische Scanning. Sind Sie jetzt ungefähr einverstanden?**

**- Ja.**

**Was?**

**- Ja.**

**Gut. Zurück zu meiner Sardine. Das Bild soll als Guide Michelin dienen. Das heißt, ich soll mir das Bild anschauen und nachher zum Pferd gehn und das Pferd gefälligst so umbringen, wie es im Bild steht. Aber es ist eine innere Dialektik im Bild. Und es kann passieren, dass ich zum Pferd geh und mir das Pferd anschau, damit ich versteh, was im Bild steht. Ich kann plötzlich die Situation umdrehen, oder, um es eleganter zu sagen, der Bedeutungsvektor kann sich umwenden. Anstatt dass ich am Bild die Welt erkenne, beginne ich, in der Welt das Bild zu erkennen. Anstatt mich**

**anhand des Bildes in der objektiven Welt zu orientieren, beginne ich mich, anhand der objektiven Welt im Bild zu orientieren. Die Bildwelt, die imaginäre Welt, wird möglich, interessiert, und die objektive Welt, die ursprünglich von der Bildwelt bedeutete, wird zum Progebild. Was?**

**- Es ist Viertel nach.**

**Aber ich bin fast fertig.**

**...**

**Gut. Das, diese Umwendung hat Namen in der Geschichte. Im Judentum heißt sie Bilderanbetung, Heidentum. Und das erklärt diesen seltsamen Satz: "Du sollst Dir keine Bilder machen." Und im Griechentum heißt es Idolatrie. Und die Feindschaft der Juden und Griechen gegen die Bilder, ich vergaß zu erklären. Das ist eine drittfache Verfremdung, Entfremdung. Erst bin ich aus dem Leben entfremdet durch die Objekte, dann bin ich durch die Bilder entfremdet von den Objekten, und jetzt bin ich selbst entfremdet von den Bildern. Ich orientier mich anhand der Welt in den Bildern. Also, ich male nicht den Regen, um zu sehn, wie es regnet, sondern ich schau mir den Regen an, um im Bild Regen zu machen. Das ist wieder ein Ausdruck, den ich aus dem Portugiesischen verwendet hab, und der im Portugiesischen aus der Afrikanischen Magie kommt, nämlich "Manda Schuwa". Ich befehle dem Regen, indem ich ihn male. Ich steche mit einer Nadel ins Bild, um einen Menschen zu töten. Denn was im Bild geschieht, ist das Eigentliche. Die imaginäre Welt, die mich jetzt umwirbt, wird zu einer Halluzination. Es ist eine Art Irrsinn, natürlich kann man sagen, die ganze Kultur ist eine Art Irrsinn. Aber hier wird dieser Wahnsinn sozusagen greifbar. Und deshalb werde ich jetzt zu meiner Zeichnung hier zurückkommen und zu diesem Punkt.**

**Die materielle Welt, die materielle Kultur und insbesondere die Bilderkultur wird immer magischer. Das Leben wird nur noch ein Ritual der Magie. Alles spielt sich im Bild ab. Die Bilder verstellen die Welt völlig. Ich seh nur noch Bilder. Und andererseits, die orale Welt wird immer mythischer. Darüber werden wir sprechen, wenn wir über die orale Kultur sprechen. Und da bricht etwas durch, ein neues Bewusstsein. Antimagisch und antimythisch, und das gelingt dadurch, dass die orale und die materielle Kultur in Form der historischen Schriftkultur synthetisiert wird. Damit beende ich meinen Vortrag, und ich bitte Sie, mir Fragen zu stellen.**

**- Sie sagen, dass zweitausend vor Christi ungefähr, Bilder durch die Schrift verdrängt wurden.**

**Nicht verdrängt. Dass die Bilder und die orale Kultur in der Schrift synthetisiert wurden.**

**- Aber dadurch wurde das magische Denken durch ein lineares Denken ersetzt.**

**Nein, nicht ersetzt. sondern überholt.**

**- Überholt.**

**Es blieb ja weiter.**

**- Und dann sagen Sie, dass heute durch die technisch erzeugten Bilder das lineare Denken sozusagen überholt wurde.**

**Ganz richtig.**

**Richtig.**

**- Und jetzt eine Frage; Taucht jetzt dieses magische Denken wieder auf?**

**Nein.**

**- Oder etwas anderes?**

**Nein.**

**- Ich mein, ...**

**Ich werde es Ihnen aufzeichnen.**

**- Sie haben es in Ihren Schriften schon mal so formuliert, dass das magische Denken wieder auftaucht, ...**

**Ja.**

**- Nehmen Sie da ...**

**Nein, aber in einer andern Form. Nein, ich würde sagen, es ähnelt in verschiedenen Aspekten dem Magischen. Aber es ist fundamental etwas anderes. Schauen Sie, ich werde das so aufmalen: Wenn ich von Bewusstseinssebenen spreche, und ich sage, sagen wir, um die Sache zu vereinfachen, ich spreche von einem magisch-mythischen Bewusstsein, dem vorschriftlichen, und von einem historischen Bewusstsein, dem schriftlichen, dann schaut die Sache ungefähr so aus: Hier ist das magisch-mythische Bewusstsein. Es taucht das historische Bewusstsein so daraus heraus. Aus dem historischen Bewusstsein taucht diese neue Bewusstseinssebene heraus, und wir befinden uns vielleicht hier. Wobei aber natürlich das da hier weiterläuft. Und das da hier weiterläuft. Ich weiß nicht, ob ich es sehr gut gezeichnet hab, aber das ist ungefähr, was ich mein. Es ist nicht wahr, nicht einmal, dass die Leute, die vor der Television sitzen, so sitzen wie die Leute in Lascaux. Und auch nicht einmal so wie die Sklaven in der Höhle von Plato. Es ist nicht wahr, es schaut nur so aus. Es schaut sehr danach aus, aber es ist nicht so. Und ich werde Ihnen sagen, kurz und gut, was der Unterschied ist. In der magischen Bilderwelt ist Imagination im Spiel. Das heißt das Zurückschreiten des Bildermachers in sein Subjekt. Und in der technischen Bilderwelt ist Einbildungskraft im Spiel. Das heißt, die Fähigkeit von Programmierern, ihre Begriffe ins Bild zu setzen. Und daher sind die Bilder anders. Es ist, sagen wir, hinter den traditionellen Bildern eine Absicht hin zum Objekt, und es ist in den technischen Bildern eine Absicht weg vom Objekt.**

**- Diese Absicht weg vom Objekt, ist es nicht das, was im sogenannten Cyberspace unternommen wird?**

**Schauen Sie: ein Glas. Ist das deutlich bei den numerisch generierten Bildern. Die Absicht hinter diesen Bildern ist, Zahlen sichtbar zu machen. Die Absicht hinter den Televisionsbildern ist, Wähler irgendwie stimmen zu lassen oder Leute irgendeine Marke von, wie sagt man jetzt in deutsch, von Waschmittel kaufen zu lassen. Das ist was anderes. Ein Bild von einer Waschmittelflasche in einer Television kommt aus der Flasche.**

## **Kommunikationsstrukturen I 2a02**

**Das schaut so aus wie ein Bild von einem Pony. Aber es meint ja nicht die Flasche. Es meint das Kaufen der Flasche. Das ist nicht genau dasselbe. Es ist, wie gesagt, ähnlich, aber es ist nicht dasselbe. Aber dazu kommen wir erst das übernächste Mal, wenn ich die Gegenwart analysier. Es ist wichtig, gut, dass er gefragt hat, dass Sie ja meine Absicht erkennen. Wohin geh ich denn? Ich versuche, aus Lascaux in die numerisch generierten Bilder und in die Televisionsprogramme und in unsere Bilderwelt einzuleiten, denn ich glaube nicht, dass man verstehen kann, was gegenwärtig um uns geschieht, wenn man nicht diesen weiten Auslauf dazu hat. Dazu bin ich ja zu Ihnen hier eingeladen worden, um Ihnen diesen Abstand zu bieten. Ich bin ja doch kein Televisionsmann oder kein Filmmacher. Ich will Ihnen diesen Abstand bieten, um zu sehen, was da angelegt ist. Und was sich da durch Zufall und Notwendigkeit entfaltet. Bitte fragen Sie mich jetzt.**

**- Ich habe einige Schwierigkeiten mit Ihrer Interpretation.**

**Sprechen Sie bitte etwas lauter.**

**- Und das hat was zu tun mit dem Springen von "ergreifen" zu "begreifen" ganz am Anfang. Ich möchte das versuchen darzustellen anhand Ihrer Interpretation des Bildes von Lascaux. Und was ich nicht versteh, ist: Sie nennen das eine Gebrauchsanleitung. Und wie Sie von dem Bild eines Stieres zu der Bedeutung der Gebrauchsanleitung des Jagens kommen. Es sind zwar auf diesen Bildern auch noch dargestellt Menschen mit Speeren, aber man könnte ja auch umgekehrt interpretieren, das heißt die Intentionalität des Malers ist, dass wir das Bild sehen. Er hat das Bild dargelegt, das können wir wissen. Das sehen wir. Was er jetzt damit aber bedeutet, also die Referenz, das steht in Frage. Und wenn man jetzt da weiter interpretieren würde, käme man vielleicht zu einem Begriff, den Sie mit Inschrift schon beschrieben haben für die Schrift. Der Maler legt nur dar, dass er jagt, wie er jagt, also die Gebrauchsanweisung, die wird vielleicht ... Das ist also das eine Problem, das ich damit habe, dass mir Ihre Interpretation schon wieder Intentionen ausgestalten, eben interpretieren. Und dass mir das zu schnell geht, deswegen auch die**



**Anspielung von wegen "ergreifen"- "begreifen", was ein Wortwitz ist, stammt aus der Mitte des 18. Jahrhunderts. Und insgesamt wär das die Frage ...**

**Nein, percipere - concipere, das ist uralt. Das ist mindestens zweitausend Jahre alt.**

**- Aber darauf beziehen Sie sich nicht. Wir bewegen uns ja im Moment im Kulturraum der eben Jahrzehntausende zurückliegt, sondern für den Kulturraum der letzten zwei oder vier Jahrtausende werden die Daten ja doch einigermaßen besser sichtbar, zum Beispiel eben in der antiken Gedächtniskunst, angeblich von Simonides durch einen Zufall entdeckt, werden Bildern immer die Kraft zugesprochen, eben sich an besondere komplexe Sachverhalte zu erinnern.**

**Ja.**

**- Und von da kommt es dann in der Renaissance zum Beispiel zur magischen Ausgestaltung.**

**Sehr richtig.**

**- Aber wir bewegen uns ja jetzt in einem Raum, wo wir einfach kaum Daten haben.**

**Ja.**

**- Worauf ich eigentlich abzielen will, ist, Sie sagten, der braune Strich, der einen Stier oder ein Pferd bezeichnet hat ...**

**Einen Umfang.**

**- ... einen Umfang, genau, die Gestalt, das wird schon durch die orale Kultur eben konventionalisiert, die Bedeutung.**

**Meinen Sie?**

**- Ich weiß es nicht. Sie?**

**Ich auch nicht.**

**- Sie sagten in einer kurzen Bemerkung ...**

**Warum sagen Sie das?**

**- Sie sagten in einer kurzen Bemerkung, Oralität setzen wir schon voraus. Das heißt für mich auch für das Thema hier, es gibt schon Kommunikation. Und das ist mein Fakt, und das ist, warum ich hier hergekommen bin, wie die Kommunikationsstruktur aussieht. Und das führt allerdings zu ganz anderen Begriffen, die hier noch nicht gefallen sind, abstrakte Begriffe wie Selektion zum Beispiel, oder eben Komplexität.**

**Kann ich anfangen?**

**Haben Sie verstanden?**

**Der Haupteinwand ist: Ich laufe zu schnell. Ich überspringe wichtige Etappen. Der Einwand ist vollkommen richtig. Bitte, versetzen Sie sich in meine Situation. Ich bin hier eingeladen worden, in drei dreitägigen Blöcken einen Kurs zu geben, den ich aus Brasilien gewöhnt bin, in zwei Semestern mit einer Wochenstunde von mir und sechs Wochenstunden beider meiner zwei Assistenten zu geben. Also muß ich raffen. Und das macht mich schon kolossal müde, wie Sie sehen. Also überspring ich. Und das ist ein altes deutsches Sprichwort: "Wer Übersicht gewinnen will, muss vieles übersehen." Also, Sie haben Recht. Und was ich gesagt hab, ist keine Antwort, sondern ...**

**Kommunikationsstrukturen I 2a03**

**... eine Entschuldigung. Zweitens: Sie haben gesagt, in der Schilderung des Abstrahierens von Objekten aus der konkreten Lebenswelt habe ich die Etappe des Perzipierens in die Etappe des Konzipierens zu schnell hinübergebracht. Wenn ich einen Stein er-greife, dann geschieht etwas, bevor ich ihn be-greife. Ist das so, was Sie gesagt haben?**

**- Was mir zum Beispiel fehlt, ist die Rolle der Kontingenz dabei.**

**Ja. Mir fehlt eine ganze Reihe Dinge dabei. Wie gesagt, ich kann da nicht eingehen auf die Sachen. Aber ich möchte auf diesen Sprung doch eingehen wollen. Ohne diese papierenen Konzepte da hineinzubringen. Sie haben ja gemerkt, dass ich phänomenologisch vorgehe. Ich muss also alle diese Begriffe ausklammern. Dafür entschuldige ich mich nicht. Gut. Es ist wahr, wenn ich etwas greife, capere, das Deutsche ist da nicht so gut wie das Lateinische, wenn ich etwas kapiere, dann ist es "vorderhand". Ich habe vor-der-hand kapiert. Und dann, aus diesem "vorderhand", beginne ich die Form des Vorhandenen abzutasten. Ich erinnere Sie an die gestrige Debatte von Form. Ich will nicht auf das Problem der Gestalt eingehen, aber lassen Sie mich diesen formalen Aspekt betonen. Ich gehe nicht auf den Inhalt ein. Ich taste formal ab, ich mache mir eine Formel. Und dann greife ich ein in den Inhalt und begreife. Selbst wenn der Stein hart ist. Aber ich klopfe ihn ab, zum Beispiel. Das ist keine gute Schilderung, ich müsste Erkenntnistheorie tiefer eingehen. Und wenn ich schon papierene Worte verwenden soll, so will ich nicht "Komplexität" oder solche Worte verwenden, sondern das, was ich gestern gesagt hab, die Begriffe Konjektur und Hypothese einführen. Beim Begreifen, beim Ergreifen bin ich konjunktorell eingestellt, ich nehme an, dass. Angenommen, dass das so ist. Und wenn diese Annahme nicht widerlegt wird, wenn der Stein nicht antwortet: "Nein, so nicht!", wenn er also in diesem negativen Sinn mich bestätigt, dann kann ich eingreifen in ihn, ihn anders inquirieren, und dann kann ich eine Hypothese aufstellen. Vielleicht kommen wir, wenn wir von der Naturwissenschaft sprechen werden, darauf einmal zu sprechen. Noch ein Unterschied zwischen dem Fragesteller und mir, ich möchte die Geschichte ganz im Ontologisch-epistemologischen belassen und keinerlei psychologische Erkenntnisthermini einführen. Ich bin mit Wittgenstein einverstanden: Philosophie hat mit Psychologie genauso viel zu tun wie mit Hortikultur. Jetzt kommt der zweite Punkt: Sie sagten, wenn ich einen braunen Strich zeichne mit einer Siena-Farbe auf die Wand in Lascaux und sage, dieser Strich bedeutet die Gestalt einer Kuh, so setzt das einen verbalen Konsensus voraus. Hab ich Sie verstanden?**

**- Ja, es ist nicht ganz so. Man kann natürlich über den Umriss und die Gestalt herleiten.**

**Ich möchte etwas anderes dazu sagen. Wir sehen keine Umrisse. Das gibts nicht in der phänomenalen Welt. Wir sehen nur Farben. Was erscheint, sind Farben. Nur dem theoretischen Blick, darüber hab ich gestern gesprochen,**

**ist Form ersichtlich. Erst wenn ich durch das Phänomen schau, erblicke ich theoretisch Formen. Das Phänomen selbst hat nur Inhalt, es ist amorph und es hat nur Farbe. Und was wir eine Gestalt nennen, ist ungefähr dort, wo zwei Farben zusammenkommen. Es ist schwierig, sich das vorzustellen, weil wir die Begriffe in unserem Bauch haben, wir können nicht mehr schau. Aber es ist glaublich experimentell belegt, dass wir nur Farben sehn. Nur Erscheinungen und keine Formen. Und die Impressionisten versuchen das ja irgendwie wieder zu packen, weil Sie Optik gelernt haben, aber nicht die darunter liegende Erkenntnistheorie. Ist das nicht umgesprungen?**

**- Nein. Das war okay.**

**Wenn ich also in Lascaux mich hinsetze und einen braunen Strich zieh, um den Pferdekörper von einem Mammutkörper zu definieren, und schlecht zu definieren, denn wenn Sie die Bilder kennen, so werden Sie ja sehen, dass die Körper einer über dem andern liegen. Diese klare und deutliche Definition, die wir aus unsern Bildern kommen, kennen, gibts ja noch nicht, sondern, was Sie da sehn, ist zum Beispiel ein Teil eines Mammutkörpers, der aber zugleich auch ein Teil eines Pferdekörpers ist. Was da geschieht, ist der Versuch, Formen, die nicht ersichtlich sind, sondern nur theoretisch ersichtlich sind, sichtbar zu machen. Also eine Konvention, eine Symbolisation. Vielleicht ist es nicht das, was Sie gemeint haben, aber ich bin froh, dass Sie mir die Gelegenheit gegeben haben, das zu sagen. In Lascaux, wer Imagination hat, sieht ipso facto nicht nur Phänomene, sondern schon durch die Phänomene hindurch die Formen. Es ist schon ein erster Schritt zur Theorie. Das ist vielleicht nicht das, was Sie von mir hören wollten. Aber es ist, was ich sagen wollte.**

**- Aber dahinter steht doch die Frage, wie die Wahrnehmung organisiert ist, ob, ja, und, da gibts halt verschiedene Ansätze, auch ...**

**Das ist nicht die Frage, die ich gestellt hab. Natürlich, das ist eine ganz grundlegende Frage, und einige Disziplinen beschäftigen sich damit, und ich hab gestern in meiner Inkompetenz versucht, darauf einzugehen. Wie entsteht Wahrnehmung. Aber ich geh von einer phänomenologischen Sicht aus, ich sage: Die Wahrnehmung ist ein konkret Gegebenes. Ich mache keine Abstraktion daraus. Ich nehme als konkret gegeben hin, dass es Wahrnehmung gibt. Das ist für diese, für diesen Kurs ein, eine**

**Voraussetzung, aber nur für diesen Kurs. Sobald ich in einen andern geh, geh ich von einer andern Voraussetzung aus. Aber ich muss ja Voraussetzungen setzen. Es gibt keinen voraussetzungslosen Diskurs. Das ist eine Geschichte. Eine Mär. Die so genannte voraussetzungslose Forschung macht nicht einmal den ersten Schritt, denn von irgendwo muss sie ausgehen.**

**- Ich wollte nicht darauf anspielen, dass es eben keine Voraussetzungen gibt in dem Zusammenhang, sondern zum Beispiel nur, also, na, es gibt da verschiedene Meinungsgeschichten bei psychologischen Theorien zum Beispiel also dass man, es gibt einen ökologischen Ansatz, der in diesem Beispiel behauptet, dass eben die, also, in den Dingen halt die Akkordanzen zum Beispiel drin stecken, das heißt, dass die Dinge dem Menschen anbieten, was man damit macht, das kommt Ihnen glaub ich aber auch sehr entgegen.**

**Mir kommt das entgegen, aber noch n bisschen mehr entgegen kommt mir die Gestaltik-Theorie. Dass ich ja nur seh, was mich interessiert.**

**- Ja.**

**In einer Gestalt ist ja nur, was mich interessiert. Ich seh ja oder höre, wie ich jetzt gesagt habe.**

#### **Kommunikationsstrukturen I 2a04**

**Ich höre ja eine ganze Reihe von Phonemen überhaupt nicht. Wenn Sie einem Japaner sagen, man sagt nicht "Vargora", sondern "Valgola", dann sagt der Japaner, ja, ich hab ja "Vargora" gesagt.**

**Nicht wahr, also, wenn Sie diese Gestalttheorie annehmen, dass Sie nur sehen, was Sie interessiert, und dabei diese Gestalten ja nur eine ganz bestimmten Spielraum haben, zum Beispiel, wenn ich nicht irre, Sie sehen ja maximal sechs. Sieben ist schon nicht mehr sichtbar. Aber ich möchte wiederholen, das liegt nicht im Bereich meiner. Stellen Sie sich vor, wir würden das alles einbeziehen. Das liegt nicht im Bereich meiner Intention. Ich setze einige Dinge schweigend voraus, nicht, dass ich mit Ihnen einverstanden wäre, sondern ich setze sie hypothetisch-provisorisch zu diesem Zweck voraus. Morgen kann ich sie wieder alle abschaffen. Ich**

**gehe von Hilffiguren aus, die man wieder ausradieren kann. Und das ist die Methode, die ich mir gewählt hab. Und außerdem hab ich mir, so gut ich kann, eine phänomenologische Methode gewählt. Das heißt: die Sachen zu Worte kommen zu lassen und zu einfachen Worten kommen zu lassen. Die Sachen sind derartig komplex, dass sie eine ganz einfache Sprache erfordern. Ich bin nicht auf der Höhe dieser Anforderung, ich verfall auch in technische Termini. Aber ich versuch, das zu vermeiden. Das haben Sie ja vielleicht gemerkt. Ich weiß nicht, das ist eine Methode. Ich glaube, Wittgenstein hat Recht, wenn er sagt: "Alles was sich sagen lässt, lässt sich klar sagen." Er hat nicht Recht, wenn er weitergeht und sagt: "Und alles, was man nicht sagen kann, darüber muss man schweigen." Das glaub ich nicht.**

**Ich bin froh, auf diese Fragen, die ja eigentlich nicht das Thema hinterfragen, sondern die Methode. Das freut mich, denn ich bin ja meiner Methode absolut nicht sicher. Und einer der Gründe, warum ich hier bin, ist, dass ich meine Methode rektifizieren möchte. Ich bin sehr einverstanden mit Ihrem Einwand, denn wahrscheinlich bin ich nicht auf dem Niveau ihrer methodologischen Anforderungen.**

**Wissen Sie, Sie erwischen mich, bitte.**

**- Darf ich da einfach was, wenn ich das jetzt n bisschen auflocker, zu Ihrem Werdegang fragen? Und zwar vielleicht den, der noch kommt. Ist das richtig, dass ich das beobachten kann, dass Sie seit dem "Schrift"-Buch Ihr Geschichtsmodell weiter differenzieren, und zwar auch eben in die Richtung dessen, was Sie innere Dialektik nennen, also zum Beispiel das Widerspiel von Bildinhalten und Schriftinhalten, dann wieder in Bildinhalte?**

**Sie beziehen sich auf welches Buch von mir?**

**- Einerseits auf "Die Schrift" und andererseits auf den Vortrag vor der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung oder so, wo Sie das nochmal genauer ausgestaltet haben. Also das Problem.**

**Ich weiß nicht, ob Sie das interessiert, das ist eine autobiografische Frage. Aber ich werde versuchen, darauf zu antworten. Erstens ist es wahr, dass ich weiter denk, und infolgedessen meine Haufen von Irrtümern zum Teil verbessere und zum Teil neue mache und ihnen dann zum Opfer fall. Aber andererseits müssen Sie berücksichtigen, dass alles, was ich publiziert hab, ja Bruchstücke sind. Wissen Sie, wie man schreibt? Man hat einen**

**ungeordneten, riesigen Haufen von Einfällen. Die meisten sind nix wert. Und jetzt beginnt man, aus den Einfällen jene zu sichten, von denen man glaubt, dass sie sich ein bisschen besser halten. Also man schneidet alles ab, fortwährend. Was da abfällt, das publiziert man auch, weil man gern publiziert, weil man auch Geld verdienen will, also schickt man das an Zeitungen und macht daraus Artikel. Und das mach ich jetzt in fieberhafter Geschwindigkeit, und leider Gottes erscheinen zwei, drei Artikel pro Woche von mir. Weil so viel abfällt. Das ist ein Zeichen dafür, dass ich sehr unzufrieden mit mir bin, denn die Artikel, die ich erscheinen lasse, sind Abfälle. Ich habe ja schon über Abfall einige Mal gesprochen. Und dann bleibt was übrig. Und das, was übrig bleibt, beginne ich zu übersetzen. Da bleibt sowas Kurzes übrig, und dann übersetz ich es. Sagen wir, aus dem Deutschen ins Französische, aus dem Französischen ins Englische, aus dem Englischen ins Portugiesische, dann zurück ins Französische und so weiter. und zum Schluss übersetz ich es in die Sprache, in der ich es publizieren will, und dadurch hab ich ja wieder gefeilt. Und was dann herauskommt, ist das Buch "Die Schrift". Und Sie werden ja sehen, das Buch "Die Schrift" ist in Wirklichkeit zwei Bücher. Eine sagen wir Methodologie und eine, sagen wir, Phänomenologie. Haben Sie das gemerkt? Und ich war damit absolut nicht zufrieden, aber einmal muss mans ja doch zu Ende bringen, entweder wegwerfen oder publizieren. Also, es steckt mehr dahinter, als dort steht. Aber, Schwamm drüber, das war autobiografisch. Diesen Vortrag, den ich Ihnen jetzt halte, den halte ich ja aus drei Gründen: Erstens: weil mir das die Gelegenheit gibt, die Gedanken, die ich diesbezüglich hatte, und die ich schon zwanzig Jahre nicht mehr so zusammengefasst hab, neu zu raffén. Obwohl mich das außerordentlich anstrengt, ich weiß nicht, ob Sie das sehen. Zweitens: weil ich engagiert bin, und ich glaube, ich gebe Ihnen etwas. Ich glaube, Sie können trotz den vielen Fehlern und trotz den zahlreichen Exkursen, die ich mach, etwas von mir profitieren. Aber drittens und vor allen wegen dieser Maschine, denn dank dieser Maschine wird ein lebendiges Denken erfasst ...**

## **Kommunikationsstrukturen I 2a05**

**... und nicht ein so ständig verschnittenes wie in den Büchern. Das Buch, das da erscheinen wird, ist direkt aus der Sprache in die Schrift. Es geht nicht durch die Zensur des occamschen, der occamschen Klinge. Gut. Bitte fragen Sie weiter.**

**- Ja. Sie haben gesagt, dass von dieser magischen Bilderwelt, beziehungsweise dieser Anweisung von Magie in der oralen Welt die Anweisung von Mystik ...**

**Mythos!**

**- dass da, von Mythos, dass da zwangsläufig gesehen wird, zu einer anti-mythischen, anti-magischen Entwicklung, und das ist ja sozusagen die Schrift, führen müsste, die im Endeffekt möglich gemacht wird durch so ne vielfältige technische Entwicklung. Verstehe ich das richtig?**

**Nicht ganz. Erstens würde ich nicht sagen, dass da, dass die Schrift, die lineare Schrift, die Magie und den Mythos absetzt. Sondern ich würde sagen, sie sitzt drauf. Warum? Ich würde mich schamlos des hegelschen Begriffs des Überholens bedienen durch die Schrift. Die Schrift überholt die Magie, indem sie sie auf eine neue Ebene aufhebt, indem sie sie bewahrt, und indem sie sie außer Kraft setzt, das heißt aufhebt. In diesem hegelschen Sinn des Wortes würde ich sagen, dass die Schrift Magie und Mythos aufhebt. Zweitens würde ich nicht sagen, dass die Schrift eine nur zufällige technische Erfindung ist. Denn, natürlich ist sie Zufall, aber sie ist ja motiviert. Absicht ist ja ein umgedrehter Zufall. Großer Gott, jetzt werde ich ontologische Philosophie treiben. Hinter der Erfindung der linearen Schrift steht eine Absicht, die den Erfindern nicht bewusst sein konnte, weil sie sich ja erst in der Erfindung herausgestellt hat. Das ist so ein Beispiel für diese Überraschungen, die uns Erfindungen geben. Die lineare Schrift wurde ja nicht erfunden, um ein Geschichtsbewusstsein hervorzurufen. Denn damit, wenn sie so erfunden wäre, hätte es ja schon ein Geschichtsbewusstsein im Vorhinein geben müssen. Und aus der linearen Schrift wurde die alphabetische Schrift ja nicht mit der Absicht erfunden, damit man die Sprache zwischen den Schreibenden und den Text schiebt. Sondern, dass diese Einschubung sich als außerordentlich fruchtbar erwies, war eine Überraschung, die aus dem Alphabet herausgekommen ist. Ich weiß nicht, ob ich mich verständlich gemacht hab.**

**Sehen Sie mal, vielleicht war die Absicht hinter der linearen Schrift einfach das Aufzählen von Bilderinhalten. Sehen Sie, das war so. Aber ich greif damit vor. Es gibt im Museum of Man in London eine für mich faszinierende Tafel, Ziegel. Schaut so aus, ich werde es sehr miserabel aufmalen:**



**Also bitte, Sie würden sagen, das ist ein König, der sitzt auf einem Thron, über ihm scheint die Sonne und vor ihm liegen drei sich neigende, besiegte Feinde. Die Sache ist babylonisch. Aber Sie werden mit Recht sagen, das ist schon eine Interpretation. Aber nicht sehr freie Interpretation. Es gibt kein, nicht viel andere Möglichkeiten. Und daneben ist folgendes: Also, Sie würden sagen, das wiederholt sich noch einmal. Aber was ist das Neue daran? Da ist gar kein Sachverhalt mehr. Der Sachverhalt ist durchbrochen. Dieselben Piktogramme sind da, aber sie sind anders geordnet. Wozu? Denn bei einem menschlichen Phänomen muss man doch immer "wozu" fragen. Ich stelle mir vor, dass da ein Lehrer den Kindern wie eine Interpretation erklärt hat, wie man so ein Bild macht. Er hat ihm gezeigt, du nimmst diese Pixels, diese Piktogramme, und daraus baust du dir das Bild auf. Ich glaube, wir sind an einem der Punkte, wo die Schrift geboren wird. Das ist ungefähr minus dreitausendachthundert. Also nicht Zufall oder nicht nur Zufall. Zufällig ist daraus so was entstanden wie die Encyclopedia Britannica. Aber die Absicht war, den Kindern beizubringen, wie man Bilder macht. Natürlich, das Resultat zufällig die "Encyclopedia Britannica". Oder wie sagt man das bei Ihnen, "Brockhaus"? Noch eine Frage. Und dann geh ich mich ausruhen.**

**- Ich hab noch mal ne Frage. Wir haben ja jetzt gesagt, dass wir verschiedene Gedächtnisse haben und es vor allem auch Gedächtnisstützen, und eben nicht nur diese materielle und die orale haben, sondern ja auch so n kulturelles Gedächtnis haben.**

**Ist das nicht das kulturelle Gedächtnis?**

**- Ich mein aber, die Frage wollt ich noch weiter führen, die Frage is ja einfach, dass dieses kulturelle Gedächtnis ja eigentlich schon immer da ist, oder schon immer zur Verfügung stand. Was ändert sich denn jetzt eigentlich dadurch, dass wir jetzt in ein Zeitalter übergehen, wo wir ein elektronisches Gedächtnis haben?**

**Sie meinen es ändert sich nicht? Ich kann das nicht fassen, dass Sie diese Frage stellen. Sie glauben, es ändert sich nichts daran, wenn Sie auf einen Knopf drücken und es steht dort aufgeschrieben, Wasserstoff, zwei, ein Wasserstoffatom, ein Sauerstoffatom gibt Wasser, ein Molekül Wasser. Dann drücken Sie, und Sie sehen, wie sich das verhält in struktureller, in strukturellen Molekülen. Und dann, wenn Sie sich dann, dann drücken,**

**dann sehen Sie, wie die Elektronen dieser verschiedenen Atome ineinander greifen, um das Molekül zu bilden, und da sehen Sie keinen Unterschied, als wenn Sie lesen, was weiß ich, in Thales "Hydornae Ariston", Wasser ist das Beste?**

**- Ich hab ja nicht gefragt ... was sich ändert, eigentlich.**

**Vor allen Dingen wird das Gedächtnis besser. Und zwar auf eine Art, dass es einen Sprung aus der Quantität in die Qualität gibt.**

**- Wie wird dadurch dieses kulturelle Gedächtnis, von dem gesagt wird, dass wir das schon immer haben ...**

**Nein, ich hab ja versucht zu zeigen, wie ich mir vorstell, dass das kulturelle Gedächtnis entstanden ist. Ich habe gesagt, der Affe, der den Stein begreift. Ich habe da, den Beginn des kulturellen Gedächtnisses zu verankern versucht. Das war ein Mythos. Nie darf man ja den Ursprung erfragen, da haben Sie ja Recht. Aber man kann andererseits nicht umhin zu erfragen. Aber Ihre Frage macht mich deshalb verwirrt, weil ich hab ja die ganze Zeit vom kulturellen Gedächtnis gesprochen, also das Thema war ja nur das.**

**- Ja.**

**Ich hab ja nicht vom genetischen Gedächtnis gesprochen. Ich hab ja ganz verschwiegen, sozusagen, dass wir ja genetisch programmiert sind für die Kultur. Oder fast ganz. Und ich habe das als einen Einwand erwartet. Ich hab gesagt: Wie können Sie? hHab gedacht, dass jemand sagt: Wieso, wieso schweben wir so in der Luft? Wie kann man denn malen, wenn man keine Finger hat? Ich habe erwartet, dass jemand das sagen würde. Ich hab gemeint: Wie kann man denn einen Stein behauen, wenn man keine Faust hat. Alles ist doch irgendwie genetisch vorprogrammiert. Diesen Einwand hab ich erwartet. Aber nicht den: Was ist das kulturelle Gedächtnis? Da hab ich habe ja die ganze Zeit nix anderes gesagt, als vom kulturellen Gedächtnis gesprochen. Ich glaube, es war noch eine Frage irgendwo.**

**- Ja. Ich hab noch eine Frage.**

**Warten Sie. Ich komme zu Ihnen.**

**- Und zwar: Also, jedes Mal, wenn man ein Stück weiter geht und ein neues Gedächtnis ...**

## **Kommunikationsstrukturen I 2a06**

**... findet, verändert sich ja auch das Verständnis der Welt oder die Vorstellung, die man von der Welt hat. Also vom Mythischen zum Magischen, da spielt dann die ... mit rein. Und wenn dann das Historische kommt, würde das dann für die Schrift eben, der Zusatz historisch dem entsprechen, was man für magisch bei den Bildern setzt?**

**Ja. Eine meiner Thesen ist, und da werde ich heute Nachmittag darüber sprechen: Das historische Bewusstsein ist eine Folge der Schrift. Es stellt sich beim Schreiben heraus. Die Geste des Schreibens erzeugt es. Oder, um es anders zu sagen: Vor der Erfindung der Schrift ist nichts geschehen. Alles hat sich nur ereignet. Damit etwas geschehen kann, muss es Schrift geben. Das wird das Thema vielleicht von heute Nachmittag sein. Es ist vor der Erfindung der Schrift die Welt ein Happening. Es gibt keine Prozesse. So. Ich danke Ihnen. Ich geh jetzt essen.**

## **Kommunikationsstrukturen I 2 b01**

**Ich habe heute Nachmittag vor, den Ursprung der linearen Schrift zu besprechen. Vorher möchte ich in kurzen Worten das heute Vormittag Gesagte rekapitulieren und Sie auffordern, mir, wenn Sie doch noch Lust hätten, einige Fragen oder andere Knüppel in den Weg zu werfen. Ich habe heute Vormittag die Kultur als einen Informationsspeicher, eine Informationsprozessierungsmaschine, und eine Informationsverteilungsmaschine definiert, wobei ich unter Information, erworbene Information verstanden habe. Aufgrund dessen habe ich versucht, "remonter les champs d'elysees", um bis zum Ursprung der Kultur zu gelangen, was mir natürlich nicht gelingen kann, denn wer Ursprung sagt, sagt eine Unmöglichkeit. Dennoch habe ich versucht, Ihnen zu zeigen, dass wir dank spezifischen Organisationen unseres Körpers für orale und für materielle Kultur genetisch vorprogrammiert sind. Für orale dank dem so genannten Sprechapparat und für materielle dank einer Koordination**

**zwischen Händen und Augen, vor allem, zwischen Fingern und Augen. Das ist eine Vereinfachung. Ich habe dann gesagt, dass, was die orale Kultur betrifft, wir von der ersten fünfundneunzig Prozent unserer Geschichte so gut wie nichts wissen. Weil nämlich die orale Kultur Luftwellen verschlüsselt, und Luftwellen sind nicht sehr gut konservierbar, vor der Erfindung der Schrift. Und solcher Maschinen wie dieser da. Was aber die materielle Kultur betrifft, so habe ich gesagt, dass wir da viel besser informiert sind. Wir haben unbehauene Steine, die dennoch sichtlich von Menschen aus der Natur entwendet wurden, um sie gegen die Lebenswelt zu wenden, und die zwei Millionen Jahre alt sind. Und dass diese Maschinen, dass diese Steine da sind, berechtigt uns, von dem Tier, das sie aus der Lebenswelt herausgerissen hat, als von einem Menschen zu sprechen. Ich habe nicht viel Worte über die orale Kultur verloren, also über diesen gesamten Kontext, den man Linguistik, Glottologie, aber auch Mythologie und, sagen wir, Poiesis nennt, weil wir nichts davon, darüber wissen im Allgemeinen, und weil ich im Besonderen erst recht nichts davon weiß. Ich werde trotzdem ein wenig davon dann später erzählen, denn ich weiß bisschen davon, schon weil ich Sprachen als das höchste Kunstwerk der Menschheit bewundere und liebe. Lassen Sie mich an dieser Stelle sagen, wenn ich das vergessen sollte zu sagen: Jede Sprache, gleich welche, ist ein Gesamtkunstwerk sondergleichen. An der Erarbeitung jeder Sprache sind ungezählte Generationen beteiligt. Sie ist ein Akkumulator einer kollektiven und individuellen schöpferischen Kraft und sie ist eins der feinsten Werkzeuge, die wir uns überhaupt vorstellen können. Also, nach dieser hommage a la langue et aux langage gehe ich zu der materiellen Kultur über. Und ich habe versucht, phänomenologisch zu erwischen, was das heißt, wenn ich eine erworbene Information in einem Objekt eingrabe. Ich habe versucht, erstens, diese nicht mehr fassbare Situation nachzuerleben, und Ihnen dann aufzuzeigen, wie die Aufspaltung der Lebenswelt in eine objektive und eine subjektive zu jener Daseinsform führt, die wir die Existenz nennen. Dann habe ich von der Dialektik des Objekts gesprochen, und von dem Rückschlag des Werkzeugs auf uns, und ich habe in dem Rückschlag die oder wenigstens eine der Sprungfedern diagnostiziert, die zur Entwicklung der materiellen Kultur und der Kultur überhaupt beiträgt. Und dann habe ich versucht zu zeigen, wie nach dem Erscheinen unserer eigenen Art die objektive Welt durch einen Rückschritt in weitere Subjektivität zu einer imaginären Welt wird, wie aus den Objekten Phänomene werden, und aus uns eine Art von Träumern, oder Wahnsinnigen. Und wie aus diesem Widerspruch Bilder entstehen, welche**

**die objektive Welt zugleich vorstellen und verstellen. Wie dank diesen Bildern, wenn man sie als Orientierungstafeln benützt, die objektive Welt immer besser und tiefer in den Zugriff des Subjektes gelangt, wie dank diesen Bildern ein Mensch ganz anders Mammuts jagt, als eine Hyäne, oder als ein Schakal, weil der Mensch einen imaginativen Überblick hat, und der Schakal in der Lebenswelt drin sitzt. Das Beispiel des Schakals ist nicht aus der Luft gegriffen, denn wie Sie wissen, haben wir immer zusammen mit Schakalen gejagt. Und laut Konrad Lorenz ist es nicht wir, die wir aus dem Schakal den Hund gezüchtet haben, sondern umgekehrt der Schakal, der uns zu Hundezüchtern verwandelt hat.**

**- Wie das?**

**Also soll ich das sagen? Wollen Sie, dass ich das kurz erwähne?**

**- Ja.**

**Sehen Sie mal: Sie müssen sich die Landschaft als eine ziemlich hohe Graslandschaft vorstellen, das Gras ist vielleicht etwa so hoch. Also überragt der stehende Mensch das Gras und sieht weiter. Und der stehende Mensch ist darauf los, noch warmes Eingeweide zu essen. Er muss es noch warm essen, denn es gibt doch kein Feuer. Und wir haben nicht ein Gebiss und ein Verdauungssystem, das uns erlaubt, rohes Fleisch zu essen. Bitte, damals hat es vielleicht noch nicht sehr viel Beef tartare oder Carpacho gegeben. Und auf dieser Graslandschaft weiden tausende und abertausende von großen Wiederkäuern. Sie müssen sich die Situation vorstellen, sagen wir, im Krueger-Park. Also: Es weiden dort verschiedene Antilopen und verschiedene Pferdearten, Zebras und Giraffen, und Kühe, Kuharten und damals noch Elefantenarten, also Mammuts. Und auf die, in dieser paradiesischen Situation ja, werden die Tiere gejagt von Katzen, sagen wir Säbeltigern und Löwen und Geparden, ...**

**Kommunikationsstrukturen I 2 b02**

**... von Bären in den Höhlen, aber vor allen Dingen von Geiern und von Insekten. Und von Schakalen. Die Menschen laufen nicht sehr gut, obwohl sie zwei Beine haben. Natürlich, sie haben das zottige Fell abgelegt und können jetzt schwitzen und infolgedessen können sie besser laufen als**

**vorher, ein zottiges Vieh läuft nicht sehr gut, denn es kann die Wärme, den Wärmehaushalt nicht gut regulieren. Also deshalb sind wir mehr oder weniger nackt geworden und laufen besser, weil wir besser schwitzen. Dennoch rennen diese Tiere, die wir jagen, eine Weile schneller als wir. Also müssen wir das durch die sogenannte Intelligenz ersetzen. Und die so genannte Intelligenz besteht vor allen Dingen darin, dass wir sehen, wohin die Geier fliegen. Und wir sagen: Aha, dort, wo die Geier sind, dort liegt wahrscheinlich ein frisch verrecktes Vieh. Vielleicht ist es von einem Löwen geschlagen, oder vielleicht ist es so umgekommen. Also laufen wir dorthin. Und die Schakale laufen uns nach. Denn die Schakale konkurrieren nicht mit uns. Sie essen das Kadaverfleisch, nicht das Eingeweide. Und das ist uns sehr Recht, dass die Schakale mit uns laufen, denn es sind ihrer mehr als wir. Sie machen einen kolossalen Krawall, verjagen daher die, alle anderen Tiere und bereiten uns sozusagen den Weg vor zu dem toten Tier. Aber Schakale haben eine genetisch programmierte Lebensweise: Sie folgen, formen Rudel. Der stärkste Schakal läuft vorne, dann kommen die schwächeren Männchen, dann kommen die Weibchen und schützen die Jungen. Und das alles rennt mit. Bei den Katzen bleiben die Weibchen bekanntlich meistens bei den Jungen zu Haus und gehen danach jagen. Aber bei den Schakalen jagt Männchen, Weibchen und Kindchen. Und die Schakale machen einen komischen Fehler: Sie glauben, die Menschen sind Schakale, und nehmen also die Menschen als Leittiere, und nehmen die, laufen den Menschen nach. Aber die Menschen haben ein Problem. Die Frauen können nicht gut rennen, denn sie müssen die Kinder halten, weil nämlich sie keine Zotten mehr haben. Aber sie können sie auch halten, denn sie brauchen sich ja nicht mehr an den Ästen zu halten. Aber bitte, jedenfalls ist das Kind ein Hindernis und erklärt zum Teil die Womens Lib. Aber jetzt kommen die Schakalenweibchen und verwechseln die Kinder mit ihren eigenen Jungen und behüten die Menschenkinder. Und so läuft die ganze Geschichte wie ein Schakalrudel: vorne die Männer und dann die männlichen Hunde, die zukünftigen Hunde, und dann die Frauen und dann die künftigen Hundeweibchen und dann die Schakaljungen und die Menschenkinder. Also, man kann sagen, dass diese Struktur von der genetischen Information der Schakale informiert ist, aber als erworbene Information von Menschen hinzugefügt wurde. Und das ist, ich hab das gern erzählt, denn das ist ein gutes Beispiel für den Interface zwischen vererbter und erworbener Information. Klammer zu. Also gut, ich habe Ihnen versucht zu zeigen, wie die scheinbar einfache Tatsache, dass wir erworbene Informationen in Stoffe eingraben, oder**

**umgekehrt, dass wir Formen mit Stoff stopfen, dass diese scheinbar einfache Tatsache entscheidende Wirkungen auf unser Dasein hat. Dass sie also zu unserer Entfremdung führt, zur Aufteilung der Lebenswelt in eine objektive und in eine subjektive Welt, und zum Rückschlag der informierten Gegenstände auf unsere Existenz. Und nachher hab ich den zweiten Schritt gewagt, zuerst diesen und dann diesen. Ich hak das ab, weil das schon vorbei ist. Und ich habe gezeigt wie, als unsere Art auf der Welt erschien, wir aus der Lebenswelt, aus der objektiven Welt einen weiteren Schritt zurück getan haben und von dort aus Bilder gemacht haben. Wie das die Problematik der Bilder, schärfer noch als die Problematik der Werkzeuge, erfordert, dass wir festhalten und intersubjektivieren, dass also das, was man in der Kunstkritik nennt "sur ponce - sur face", also "Stütze-Oberfläche", Dass das im Bilder-machen grundsätzlich wird. Diese Bewegung sur ponce - sur face, die glaube ich in den fünfziger oder sechziger Jahren in Mode war, bringt eigentlich zum Bewusstsein, was im Bildermachen seit eh und je steckt. Die Tatsache, zuerst einen support finden, also zum Beispiel eine Felswand, oder eine Holztafel, oder eine Leinwand, oder einen Computerschirm, und dass man auf diesen support, sei er aus Fels oder aus elektromagnetischem Feld, dass man darauf dann eine Information aufsetzt. Wir werden lange in der nächsten Phase unseres Kurses darüber zu sprechen haben, wie fest die Information sitzt. Ob sie darin verankert ist, wie in Lascaux oder bei den Renaissancemalern, ob sie davon abgelöst werden kann und multipliziert werden kann, wie zum Beispiel bei den Lithografien und Fotografien? Ob sie, wie Benjamin sagt, im Zeitalter der Reprodukabilität ist? Hätte er wirklich besser deutsch schreiben können. Und ob sie so leicht aufsitzt, dass man gar nicht sagen kann, dass sie sitzt? Als ob sie so fliegen würde, wie zum Beispiel im Computerschirm. Das wird ein wichtiges Thema in unserem Kurs sein, wie Sie sich vorstellen können. Aber vorläufig möge es genügen zu sagen, dass bei der Erfindung des Bildermachens die zwei Probleme "Memorisieren auf einer Surface", auf einem support, und "Kodifizieren als eine Surface", dass das bewusst wird. Glauben Sie ja nicht, dass die Leute in Lascaux weniger intelligent waren als die heutigen Systemanalytiker. Die Systeme, die wir analysieren, haben die Leute damals synthetisiert. Und dann hab ich gesagt, dass diese Bilder noch gewaltiger unter der Dialektik der Mediation, ich will das Wort Medium vermeiden, wissen Sie, das haben Sie ja wahrscheinlich gemerkt, aber ich rede die ganze Zeit ja davon, nur halte ich es für ein schweinisches Wort.**

## **- Warum?**

**Warum? Wenn Sie von Vermittlung reden, er hat gefragt: Warum? Wenn Sie von Vermittlung, von Mediation sprechen, dann glauben Sie, es gibt doch etwas, was unvermittelt ist. Aber ich bin noch nicht drauf gekommen, was das ist. Außer in diesem Gedicht von, ich weiß schon nicht mehr, von wem das ist, von Morgenstern oder von Eugen Roth: "Palmström steht an einem See und entfaltet ein Taschentuch. Darauf ist abgebildet ein, etwas, und ein Mensch mit einem Buch. Palmström gehört zu jenen Käuzen, ...**

## **Kommunikationsstrukturen I 2 b03**

**.. Palmström will sich schnäuzen. Er gehört zu jenen Käuzen, welche unvermittelt nackt Ehrfurcht vor dem Schönen packt, und geht ungeschnäuzt von dannen." Das heißt, er ist unvermittelt nackt von diesem Bild auf dem Taschentuch in Ehrfurcht. Daran glaub ich nicht. Ich glaube nicht, dass es etwas Unvermitteltes gibt. Darum hab ich das Wort Medium nicht gern. Aber wir können darüber, wenn wir, wenn es unvermeidlich wird, Medien zu sagen, denn es wird ja unvermeidlich werden, wissen Sie. Ich kann ja beim Bild oder beim Spazierstock oder sogar beim Alphabet noch immer das Wort Medium aussparen. Aber wenn es dann darum geht, sagen wir, von Zeitungen zu sprechen, dann wird mir das schwer fallen, weil Sie mir ja nicht zulassen werden, dass ich die Zeitungen Gedächtnisstützen nenn und nicht Medien. Also dann werden wir vielleicht darüber wieder neuerdings diskutieren müssen. Ich würde ja gern einige Worte reformieren in der Umgangssprache, zum Beispiel eben, wie gesagt, statt Medien Gedächtnisstütze und statt Zeitung würde ich lieber Dauerbuch sagen. Aber darüber werden wir vielleicht noch sprechen. Und außerdem, die Sprache ändern zu wollen, das heisst ja Poesis und ich habe nicht genügend poetische Kraft dafür. Gut. Also: Ich habe gezeigt, oder zu zeigen versucht, dass diese den Medien innewohnende Dialektik in Bildern stärker zum Ausdruck kommt als in Werkzeugen. Dass die Medien in der Gegend herumschlagen und zu Idolatrie führen. Und die Idolatrie ist Verderbnis, weil sie den Zugang zur Wirklichkeit, zur so genannten Wirklichkeit erschwert oder verunmöglicht. Also war notwendig, etwas dagegen zu machen. Was man dagegen macht, war, heisst Ikonoklastie. Bilderzerstörung. Davon werde ich heute sprechen und ich bitte Sie, vorher, mir Fragen zu stellen.**



**- Können Sie vielleicht noch mal etwas zum Unterschied zwischen einem technischen Bild und einem herkömmlichen Bild sagen?**

**Schauen Sie sich dieses herrliche Bild da an. Ich weiß nicht, ob Sie das lesen können. Nein, schauen Sie sich lieber hier an. Das ist doch besser zu sehen. Ein vor-technisches Bild geschieht hier. Ich trete von den Objekten zurück und bekomme Imagination. Gut? Und ein technisches Gebild geschieht hier. Ich nehme eine Zahl und setze sie ins Bild. Das nenne ich Einbildungskraft. Die Kraft, Zahlen in Bilder hineinzusetzen. Das Wort meint bei Kant nicht genau dasselbe, aber nicht was ganz anderes. Also ist das technische Bild gerade das Umgekehrte wie ein traditionelles. Ein technisches Bild weist aufs Objekt hinaus, ein technisches Bild weist auf den Algorithmus zurück. Auch wenn man es dem technischen Bild nicht immer ansieht, eine Fotografie weist auf die Kalkulationen der Chemiker, Mechaniker und Optiker zurück. Evidenterweise ein synthetisches Bild weist auf die Algorithmen zurück, die man in den Computer hineingefüttert hat. Weitere Frage? Aber diese Frage wird brennend werden im letzten Teil, wo ich darüber sprechen werde, was für eine Gemeinheit es ist, dass uns die technischen Bilder vormachen, sie seien nicht technisch.**

**- Ich habe keine Frage. Wir hatten doch gesagt, oder Sie haben behauptet, dass die jeweils höhere Kulturebene die darunterliegenden aufhebt, also nicht auflöst, sondern aufhebt. Sie also, ...**

**Die etwas tieferen.**

**- Ja, die tiefere, ja.**

**Ja.**

**- Aber die Folgen der einzelnen Kulturebenen, die widersprechen sich doch, also Sie meinen zum Beispiel, dass sich mit dem Aufkommen der technischen Bilder jetzt die, zum Beispiel die Polis auflösen wird, oder das Leben an und für sich entpolitisiert wird. Wenn aber trotzdem noch zu den technischen Bildern Texte weiterhin bestehen werden, wie vereinbart sich das?**

**Schlecht. Aber es ist nicht immer alles zum Besten in der Welt. Die Objektwelt ist doch weiter da. Sie sitzen doch noch immer, soviel ich weiß, auf Stühlen.**

**-Hmm.**

**Und die, die, die Lebenswelt ist ja auch da. Sie machen doch hie und da Koko. Und die Bilderwelt, die ist auch noch da. Und es ist jetzt in Berlin eine Ausstellung, die heisst Metropolis und die hat mich gebeten, einen Einleitungstext zu schreiben, zur Verteidigung der traditionellen Bilder in der Flut der technischen Bilder. Und die Texte haben die Bilder ja nicht ausgelöscht, sondern wie ich heute zeigen werde, gibt es einen ständigen Widerspruch zwischen Text und Bild. Und die Literatur wird von der Mathematik mit Sicherheit nicht definitiv ausgelöscht.**

**- Aber unterdrückt, oder..**

**Was?**

**- ... unterdrückt, oder wie?**

**Ich bin kein guter Prophet. Aber sie ist ja entwertet, die Literatur. Und da sie entwertet ist, und nur so wimmelt, wird sie sich in verschiedenen Ecken sicher noch weiter vermehren. Zum Beispiel werden solche Idioten wie ich noch immer weiter schreiben. Bitte weitere Fragen.**

**- Kommen Sie gleich noch auf Ihr Schaubild da, auf das rechte Schaubild zu sprechen?**

**Auf was?**

**- Auf das rechte Schaubild über orale und materielle Kultur?**

**Haben Sie dazu eine Frage?**

**- Ja. Weshalb stehen da nur die flektionierenden Sprachen?  
Weshalb...**

**Weil nur die flektionierenden Sprachen zum Alphabet geführt haben. Das ist**

**nicht ein Überblick der Situation. Das ist ein Überblick des Programms, von dem, was ich reden will. Weil die isolierenden und die agglutinierenden Sprachen, das sind nämlich die einzigen drei Sprachentypen, die es heutzutage gibt. Diese beiden können nicht gut alphabetisiert werden. Die isolierenden Sprachen haben eine genau, eine uns vergleichbare Kulturhöhe erreicht. Aber es ist nicht gelungen, Chinesisch, tatsächlich oder Japanisch tatsächlich zu alphabetisieren. Und beim Vietnamesischen, das ist eine komische Mischsprache, ist es zwar fast gelungen, aber es funktioniert doch nicht richtig. Es sind, das Alphabet ist für unseren Sprachtyp gemacht. Was die agglutinierenden Sprachen betrifft, ich kann sehr schlecht eine einzige, sie wird portugiesisch geschrieben, die Sprache, ich mein Troprivanese wird ins Portugiesische übertragen, ich bin ganz sicher falsch. Bitte.**

**- Die Griechen haben das Alphabet in der heutigen Form entwickelt, es bestehen aber verschiedene Theorien darüber, von wem sie das übernommen haben. Sie sagen vom den Westsemiten?**

**Aus Ugarit.**

**- Aus Ugarit.**

**Wieso besteht Zweifel darüber?**

**- Anderserseits...**

**"Linear A", ich werde jetzt darüber sprechen, ist ugaritisch, "Linear B" ist proto-helenisch. Es ist dieselbe Schrift, nur folgt sie irgendwie einer anderen Ordnung. Aber es ist gar kein Zweifel, dass "Linear A" ugaritisch ist, und die Namen der Buchstaben zeigen das ja.**

**- Ja, eine andere Theorie besagt eben, das wär von ner ägyptischen Hieroglyphenschrift her.**

**Ach, ja. Davon werde ich sprechen.**

**- Das sagen ...**

**Das ist keine andere Theorie. Das ist kein Widerspruch**

**- ... weil die haben auch dieses Stierzeichen, ne.**

**Naja ,,,**

**- Ich mein das wär so zu verstehen...**

**Ich habe Piktogramme ins Alphabet hinein...**

**- Ach ja. Von der anderen Seite auch.**

**Ja.**

**- Ja, das stimmt. Weil mit der ägyptischen Hieroglyphenschrift war es so, dass die Phönizier, die ja zu der Zeit das Meer beherrschen, das nach Griechenland gebracht haben.**

**Das hat mit Griechenland nix zu tun. Es hat gar kein Griechenland gegeben. Die Zeit nicht ...**

**Kommunikationsstrukturen I 2 b04**

**... gut, ich hab hier geschrieben tausendfünfhundert - Protogriechenland. Sie können mit Griechenland zu tausendfünfhundert vor Christus noch keine große Sache aufziehn.**

**- Tausendfünfhundert vor Christi, da können wir eh nicht viel zu sagen, da ...**

**Nicht in Griechenland, anderswo ja ...**

**- Ach so, um die Zeit schon ...**

**Da tut sich schon Verschiedenes. Und wir werden jetzt darüber sprechen. Wir müssen ja auf die Griechen nicht so pochen. Der alte Heidegger hat zwar gesagt, wir sind ein Gespräch mit den Griechen, aber wir sind ein Gespräch auch mit andern Leuten. Gut. Und wir verdanken unser Alphabet nicht den Griechen, sondern den Etruskern. Und die Etrusker verdankens**

nicht den Griechen, sondern den .... das geht zu weit. Und überhaupt: "Griechisch" ist ein falsches Wort. "Ionisch" meinen Sie. Gut. Weitere Fragen? Pardon. Herrgott, ich stolpere dagegen... Also wenn keine weiteren Fragen sind, gehe ich "medias in res". Oder, um das eleganter zu sagen, "nel mezzo del cammin di nostra vita". Ich habe das Wort "Ikonoklastie" verwendet. Also Bilderzerstörung. Und es ist vormittag ein Einwand gegen, ein berechtigter Einwand, gegen mein Gebrauch des Wortes "to scan" erhoben worden. Ich habe zum Ende des Vormittagsgesprächs auf die Tafel einen Ziegel gemalt, worin auf der einen Seite ein Bild einer Szene war und auf der anderen Seite dieselben Zeichen anders geordnet erschienen. Ich sage, diese Zeichen wurden aus dem Bild herausgerissen, aus dem Kontext gerissen und neu eingerichtet, um das Bild zu zerreißen. Dieser Ziegel ist ein Beleg einer ikonoklastischen Geste. Ich will mich ein bisschen auf Ethymologie da verlassen. "Reissen" heißt auf englisch "to rip". Und überhaupt, Reissen und Ritzen hängt zusammen. Ich würde ja "graphein" mit "ritzen" übersetzen, nicht nur notwendigerweise mit "graben". Also die Leute haben gerissen und geritzt. Sie haben an den Oberflächen der Bilder geritzt und haben die Bilder zerrissen. Und was übriggeblieben ist von den Bildern, was sie zerrissen haben, sind ja die Verhältnisse zwischen den Bildelementen. Das haben sie zerrissen. Und übriggeblieben sind die Stückchen der Bildelemente, die Brocken, wir würden sie Pixels nennen. Aber die Generation vor uns hat sie Piktogramme genannt. Also, wenn Sie ein Bild zerreißen, um es für die Objektwelt wieder durchsichtig zu machen, dann bleibt Ihnen ein Haufen von Piktogrammen übrig. Jetzt werde ich Ihnen etwas erzählen, was man noch nicht sehr lange weiß, und was ich noch nicht völlig durchdacht habe, vielleicht können Sie mir dabei ja helfen. Es ist in einer Ausgrabung in der Nähe von Ur in Chaldäa einige Töpfe gefunden worden. In diesen Töpfen waren verschiedene Steinchen. Kuben und Kegel und Pyramidchen und noch ähnliche Geschichten. Und an der Oberfläche des Krugs waren dieselben Figuren noch einmal aufgezeichnet, und zwar in der selben Quantität, in der sie drinnen waren. Also gut, die Erklärung, die man uns gibt, ist ganz einfach. Das waren Hirten und die haben Herden transportiert, und die Herden hatten soundsoviele Schafe und soundsoviel Ziegen und davon waren soundsoviel Widder und soundsoviel Böcke und soundsoviel Lämmer und soundsoviel Zicklein und alles das hatte ein Kügelchen oder ein. Ein Kügelchen war also, sagen wir, ein Schaf, und ein Würfelchen war, sagen wir ein, eine Ziege und damit der Mann weiß, wieviele er hat, hat er es in einen Krug hineingetan. Und wenn ein Schaf

**geworfen hat, hat er ein paar neue hineingegeben und wenn eins gestorben ist, hat er ein paar herausgezogen. Und um sich zu merken, was drin ist, hat er draußen noch einmal hingeschrieben. So blöd können die doch dort nicht gewesen sein. Sie müssen doch gewußt haben, dass es genügt, es draußen drauf zu schreiben. Wissen Sie, die Leute haben noch nicht gewusst, was Schreiben heißt. Also haben Sie sich zuerst einmal diese herausgerissenen Pixels, das sind doch lauter Piktogramme, diese Figürchen, aber sie sind dreidimensional. Die haben sie in den Krug hineingegeben und dann haben sie, sie auf die Krugoberflache hinaufgeschrieben, weil sie sich gedacht haben, ich brauche ja gar keine dritte Dimensionen, es genügt ja die zweite. Ich muß ja gar nicht wie eine Perlenkette zählen, es genügt, wenn ich mir ein Bild von der Perlenkette mach. Ich hab das noch nicht überdacht, denn das geht sichtlich sehr weit. Und die Archäologen und anderen Leute sind doch patentierte Trottel. Also, das muß man sich doch überlegen. Ich hab es mir noch nicht überlegt, die Sache ist wahrscheinlich schon ziemlich alt, wie sie da liegt, ich glaube das ist drei, vier Jahre her.**

**-Ich habe das letztens in einer Zeitschrift für Semiotik gelesen, das waren Zahlsteine, ne?**

**Ja, Zahlsteine sagt man.**

**- Kann man dann nicht genauso gut sagen, das sie losgegangen sind..**

**Ich habe Sie nicht verstanden**

**- um ihre Herden jetzt zum Beispiel zu zählen, das die das dann draußen halt alles angeschrieben hatten und dann wollten sie halt zählen und haben dann immer den Stein da hingeworfen und...**

**Das kann man alles so sagen, nicht wahr. Das alles klingt doch nicht richtig. Haben Sie nicht das Gefühl da stimmt was nicht?**

**-Nein.**

**Ha, ich habe das starke Gefühl. Ich nehme doch bei den Leuten voraus, dass sie gescheit sind. Eine solche Redundanz.**

**- Wenn ich jetzt losgehe und meine Herde zähle, dann hab ich draußen rangeschreiben, wieviele da sind,**

**Ja**

**- und um sie jetzt zu zählen, kann ich also, werfe ich halt die Steine da rein und kann dann vergleichen, ob alle da sind, oder nicht.**

**Warum kann ich das nicht nach den, nach den Strichen auf den, draussen zählen?**

**- Da kommt man doch viel zu schnell durcheinander...**

**Ich werde Ihnen erzählen, noch lange zu sprechen haben, ich werde über Muscheln und Perlen und so weiter noch viel zu reden haben, aber das da hier kommt mir blöd vor. Aber vielleicht, irre ich mich, vielleicht haben Sie Recht. Ich glaube, es steckt mehr dahinter. Es steht, steckt dahinter, vermute ich, dass es um eine Verwechslung geht zwischen materieller und imaginärer Kultur. Ich denke, dass die Leute sich noch nicht gewöhnt hatten, deutlich zwischen Objekten und Bildern zu unterscheiden. Zwischen Statuen und Bildern zum Beispiel. Man sagt es ja heute noch, in unseren Sprachen verwendet man für Statuen ja auch das Wort Bilder und Skulpteure nennt man ja Bildhauer. Also diese Konfusion, hatten, ich will annehmen, dass diese ostsemitischen Hirten etwas gescheiter waren, als unsere gegenwärtigen Kulturkritiker. Aber trotzdem würde ich doch, oder Kunstkritiker, aber trotzdem würde ich doch meinen, dass diese Verwirrung zwischen Dreidimensionalem und Zweidimensionalem an der Wurzel dieser Sache ist. Das sind nicht Piktogramme. So ein Kügelchen ist nicht ein Bild von etwas. Reservieren wir uns, was das ist, denn natürlich, etwas stört uns, das ein Ideogramm zu nennen. Das wollte ich ehrlicherweise erwähnen. Aber etwas später, nicht viel später, finden wir Ziegelsteine. Auf diesen Ziegelsteinen wird, werden. Das ist weicher Lehm. Wir sind in einer, ...**

**Kommunikationsstrukturen I 2 b05**

**...in einem Lehmgebiet. In einem Schlammgebiet. In diesen Lehm nimmt man einen kleinen Keil. Das nennt man "stylus". Und mit diesem Stylus**

wurden Bilder eingegraben. Und das waren Bilder von etwas. Zum Beispiel von einem Haus. Das war nicht ein Versuch, ein Bild, ein Haus abzubilden, das war nicht aus Imagination gemacht, sondern man hat sich nicht das Haus angeschaut, sondern das Bild eines Hauses. Dann hat man das Bild eines Hauses aus der Bildfläche herausgerissen und es schnell, kursiv würde man heute sagen, im Lehm kopiert. Und dann hat man das Lehm gegraben, den Lehm gegraben. Und dann wurde es hart. Also hat man ein Objekt gehabt, auf dessen Oberfläche man eine erworbene Information gestapelt hat, also hat, war es ein Bild, nach der Definition, die ich vorher gegeben hab, aber es zeigt nicht mehr Kontexte. Ich möchte Ihnen das, ich kann es Ihnen leider nicht in Keilschrift aufmalen, aber ich möchte es Ihnen so aufmalen. Was soll ich ruinieren, welchen? Ich ruinier das da hier, nicht? Haus heißt auf semitisch "bet". Und die Häuser damals an der Ost-, am Ostgebiet des Mittelmeers, dort regnet es wenig, hatten keine Dächer, sondern runde Kuppeln. Und es, diese Kuppeln waren immer doppelt, weil man unter der einen Kuppel geschlafen hat und unter der anderen Kuppel hat man das Getreide aufgehoben. Also hat ein Haus so ausgesehen: Also das ist ein Piktogramm von einem Haus, schaut nicht so aus, weil die Leute nicht mit Kreide auf die Tafel geschrieben haben, sondern mit einem Stylus in Lehm. Wenn es jemand, ich kanns Ihnen versuchen zu zeigen, es schaut eher so aus: Und so weiter. Also, das konnte man lesen. Wer dieses Zeichen sah, der wusste: Haus. Wenn Sie Lust haben, können wir das Bilderschrift nennen. Nicht ganz. Weil selber hat sich gezeigt, dass zwischen diesen verschiedenen Zeichen irgendeine Ordnung sein muß. Man kann die Zeichen nicht ganz so aneinander häufen, denn sonst verwechselt man sie. Sehr bald wurden in Ägypten verschiedene zusätzliche Zeichen dazu erfunden. Zum Beispiel so eins. Um das Bild zu isolieren. Ich gehe schnell. Es gibt eine Menge Texte, eine Menge, haufenweise, die in solcher Schrift geschrieben sind. Obwohl das außerordentlich primitiv ist. Und dann beginnt sich, die piktographische Schrift zu verzweigen. Einerseits, das ist der Stefan Bollmann und seine Frau, meine Verleger. Und wie ich sie gesehn hab, ist mir selbstverständlich das Wort im Mund stecken geblieben. Ich werde die Sache abkürzen, denn es ist ja nicht das, was ich Ihnen erzählen will. Es ist einerseits vorzüglich, in Ägypten, das Ganze spielt sich ab, in diesem Winkel am Mittelmeer zwischen der türkischen, der syrisch-israelischen und der ägyptischen Küste. Also, das ist der Ursprung unserer historischen Kultur. Also in der südl-, im südlichen Teil in Ägypten hat man sehr bald den, die Worte, die Namen der Dinge, statt den Dingen selbst gelesen. Also statt "Haus" hat man das Wort "bet" gelesen, gut,



**ägyptisch ist nicht ganz semitisch, es ist koptisch. Aber so was Ähnliches. Und dann hat man angefangen, damit eine Art Rebusse zum Spielen. Da ich nicht sehr gut Altägyptisch kann, und etwas besser Englisch, so gebe ich ein berühmtes englisches Beispiel dafür. Ich mach dieses Zeichen. Das heißt ein "Auge". Aber ich lese nicht mehr "Auge", sondern ich lese englisch "eye". Und dann heißt es auch "ich". Oder zum Beispiel, es ist viel komplizierter, nicht. Oder zum Beispiel statt englisch, bin ich jetzt ein französische Ägypter und ich mal sowas, und ich sag: "das heißt Mutter", und dann sag ich "mere" und dann mein ich das Meer und den Herrn Bürgermeister. Also, ich glaube, Sie haben verstanden, worum es bei Hieroglyphen geht. Und um Hieroglyphen zu entziffern, muß man leider koptisch können. Und das ist eine neue Schwierigkeit, die da eingetreten ist. Bis dahin, dass das ein Auge ist, das weiß ein jeder, aber, dass das "eye" im Englischen heißt, dazu muß man erst englisch können. Und so dringt die Sprache ins Bild. Aber bei den westsemitischen Sprachen, also Ugarit und Arameisch und so weiter, kommt etwas ganz Neues hinzu. Also ich habe da so ein paar Zeichen für "Haus" und das lese ich jetzt "bet". "Bet" ist auf arameisch und ugaritisch "Haus". Und dann plötzlich kommen die Leute darauf, vielleicht könnte ich nur den ersten Ton des Wortes "bet" daraus lesen, nämlich "b". Und das ist eine gute Idee, den kann ich jetzt ja benützen in Ugarit zu verschiedenen Sprachen, zum Beispiel Hintitisch oder Mitansisch, oder wie er da richtig sagt, ein Proto-helenisch, das der so genannten Seevölker. Sagen wir die Sprache von Kreta. Das ist die Blütezeit von Knossos. Also kann ich auch in diesen Sprachen schreiben. Ich hab zwar die Sprache reingeschoben, indem ich das Wort "bet" hineingeschoben hab, aber dann hab ich die Sprache doch irgendwie wieder generalisiert, indem ich "b" daraus gemacht hab. Und jetzt kann ich denselben Zeichen für verschiedene Sprachen verwenden. Das war sehr trocken, was ich Ihnen erzählt hab. Jetzt bitte ich Sie, das zu erleben. Ich hab Bilder vor mir, die Bilder versperren mir den Weg, also zerreiße ich sie. Ich klaub auf, was rausgefallen ist...**

## **Kommunikationsstrukturen I 2 b06**

**... zu Zeilen. Warum tu ich es? Um den Bildinhalt aufzuzählen. Oder, um das in einem anderen deutschen Wort zu sagen, um den Bildinhalt zu erzählen, also völlig zu zählen. To raconte, tu compte jus'qu a ce soir. Raconter. Ein altes englisches Wort für zählen heißt "tell". Und ein Bankbeamter, der**

auszahlt, heißt ein "teller". Hat nichts zu tun, mit diesem ungarischen Juden, der die Atombombe gemacht hat. Also, "to tell the image surface", "to transform the image into a tail". Aus den Bildern werden Erzählungen. Aufgezählte Zeichen. Der Bildermacher wird aus einem Imaginativen zu einem Erzähler. Das Wort ist ja auf der Zungenspitze, was ich da sag. Das wird einer, der erzählt Geschichten. Und jetzt versucht er, diese Geschichten immer besser zu erzählen. Zuerst zählt er sie ganz einfach auf, wie in diesen Krügen, das ist doch keine sehr schöne Geschichte, fünfzehn Lämmer und dreizehn Ziegen und vierundzwanzig und so weiter. Und dann sagt er dazu, große Lämmer, schwarze Lämmer, Lämmer, die springen, und Lämmer, die springen nicht. Und das wird eine immer amüsantere Geschichte draus. Und in dem Maß, indem ich sie dann in Worte fasse, kann ich ja die Geschichte nicht nur bildlich erzählen, sondern auch, sagen wir, auf hadäisch. Und dann kann ich sie schließlich erzählen auf koptisch. Und jetzt, wo ich daraus Buchstaben gemacht habe, kann ich sie beliebig erzählen. Auf ugaritisch, auf aramäisch, auf hethitisch, auf mitanisch und auf kretanisch. Bitte, wir sind bei der Geburt der Geschichte anwesend. Bevor ich über diese Emergenz des Geschichtsbewusstseins aus dem einerseits magischen Bewusstsein der Bilder und andererseits mythischen Bewusstsein der Sprecher, bevor ich darauf zu sprechen komme, möchte ich Sie auf etwas anderes aufmerksam machen. Wir haben das Alphabet im sechsten oder siebten Lebensjahr in der Schule gelernt, als sei es etwas Selbstverständliches. Zum Unterschied zum Beispiel von chinesischen Kindern, die ja mit einer ebensolchen Selbstverständlichkeit Zeichen gelernt haben, die wir irrtümlicherweise Ideogramme nennen, die aber in Japan zum Beispiel "Kanji" heißen und die mit Ideogrammen eher zu tun haben als mit Buchstaben. Also wir haben Buchstaben. Und das kommt uns selbstverständlich vor. Wir setzen unsere Kinder hin und sagen "b", "a", "ba". Na, das ist aber nicht selbstverständlich. Von selbstverständlich ist überhaupt keine Rede. Das ist eine außerordentlich komplexe Kulturleistung. Denn wenn sich ein chinesisches Kind vor die Tafel setzt, dann lernt es zum Beispiel sowas: Frau, Friede, Krieg. Gut. Das sind so genannte Ur-zeichen. Uralte Kanjis. Also so unselbstverständlich ist das, was ich Ihnen erzählt hab. Da stellen Sie sich vor, Sie sind jetzt ein alter Mann, so wie ich und Sie haben zu Hause eine alte Schreibmaschine. Und zwar wird es immer schwerer, die Schreibmaschine zu finden, die ich brauch, weil, soviel ich weiß, auf der ganzen Welt es einen einzigen Ort gibt, der sie noch erzeugt hat und das ist Ost- Deutschland und jetzt ruinieren sie das. Und zwar heißen die irgendwie, ich hab schon wieder

**vergessen, wie die heißen. Und man kriegt sie nur in Geschäften für arme Studenten, anständige Menschen schreiben doch nicht mehr mit solchen Schreibmaschinen. Ich schreib damit, weil sie sehr langsam schreiben, und ich muß ja sehr langsam schreiben, weil ich zum Unterschied von den meisten Leuten nachdenke, wenn ich schreib. Also, also ich, jetzt steck ich ein Papier in die Schreibmaschine, roll das Zeug auf, das macht mir große Schwierigkeiten, denn erstens ver-, ver-, verdreck ich mir die Finger, weil sich die, die Kar-, der Karbon nämlich immer wieder verdrehen. Dann ist das eine blöde Idee, dass man den Karbon halb Schwarz, halb Rot macht, ich brauch aber nur Schwarz. Also muß ich das immer austauschen. Aber es gelingt mir schließlich, und jetzt sitzt das Papier endlich drin. Und jetzt will ich was aufschreiben, aber ich kann nicht, ich muß mich zuerst entscheiden in welcher Sprache ich das schreib. Ich kann nicht einfach hin und aufschreiben "Friede", so wie ein chinsisches Kind. Ich muß mich entscheiden, ob ich hinschreiben werde "Friede" oder "paix" oder "peace" oder "paz" oder "pax" oder "ireme" oder was immer. "Shalom". Das ist eine außerordentlich wichtige Entscheidung, denn jede Sprache drückt doch die Sache anders aus. Und was will ich denn eigentlich sagen? Was will ich denn eigentlich, ich will ja gar nichts sagen, ich will was schreiben. Was will ich denn eigentlich schreiben? Es drückt aus mir, wissen Sie, es ist in mir drin, das etwas. Geben wir dem keinen Namen oder nennen wir es provisorisch "eine prozessierte Information". Sagen wir, ich hab in meinem Gedächtnis einige Informationen gelagert und ich helfe mir mit anderen Gedächtnisstützen, zum Beispiel mit einer Bibliothek oder mit einer Platte oder mit einer Reise nach Bochum. Und jetzt hab ich diese Information gestapelt und wir werden in einem anderen Kurs da vorher, wie ich das prozessiert habe und jetzt ist da etwas wovon ich halte, wovon ich glaube, dass es eine neue Information ist. Ich kann es nicht wissen, ich habs ja noch nicht gesehen. Es ist ja alles drinnen. Und jetzt muß ich es, wie man so will, wie man so schön sagt, "ar-tikulieren". Vielleicht werden wir sehr viel sprechen über das Wort "ar-ticulo". Was ist ein Artikel? Das ist natürlich ein kleines art. Ein kleines Künstchen. Also eine kleine Wendigkeit, denn es ist ja auch, hauptsächlich heißt es ja ein "Gelenk", ein "articulo". Allerdings sagt man auch "in articulo mortis". Also gut, mit dieser Wendigkeit will ich etwas von innen nach außen drehen, will es artikulieren. Und jetzt stellt sich heraus, ich muß zuerst eine Sprache wählen. Die Sprache steht zwischen der Information und dem Text. Und das charakterisiert die alphabetisierten Gesellschaften. Und zwar zuerst einmal eine westsemitische Sprache. Leider haben wir keine Zeit, um Ihnen**

**zu zeigen, was das mit der westsemitischen Sprache an sich hat, und was sich verändert, wenn ich statt westsemitisch zum Beispiel portugiesisch schreibe. Es genüge zu sagen, dass jede Sprache nicht nur ein anderes Lexikon hat, sondern auch eine andere Grammatik. Dass also alles, was ich ausdrücke, in anderen Worten, nach anderen Regeln je Sprache auszudrücken ist.**

### **Kommunikationsstrukturen I 2 b07**

**Dass aber dennoch Sprachen, um es mit Umberto Eco zu sagen, offene Werke sind. "Opere aperte". Das heißt, dass ich bis zu einem gewissen Grad in jede Sprache Elemente einer anderen Sprache hineinfügen kann und Strukturen einer andern Sprache ...**